

Eine ganz andere Geschichte

The Different Story

Martin Klöti

Juni 2022

Valerio, besten Dank für die anregenden Gespräche!

Manch spontane Kritik zur einen und anderen Passage in diesem Büchlein mag lauten:
«Davon kann ich mir nichts kaufen!»

Die Antwort darauf ist:
«Musst du auch nicht, du bekommst es sonst
- nicht umsonst, aber immerhin sonst.»

Worum es geht

Im ersten Halbjahr 2022 entnimmt der Autor einigen wenigen Zeitungsartikeln vorwiegend aus der *ZEIT*, wie Klimaerwärmung, Pandemie, Ukrainekrieg, digitale Ablenkung die konventionellen Systeme in Wirtschaft und Politik an den Rand bringen. Die wenigen Artikel offenbaren neben der Tragweite der dramatischen Ereignisse die Aussichtslosigkeit der nur verhalten vorgenommenen Korrekturen. Nach einem halben Jahrhundert der ausufernden Globalisierung fallen gerade wesentliche Ressourcen aus und werden auf verstörende Weise Versorgungsketten unterbrochen. Angesichts der rasant um sich greifenden Inflation befinden sich die Nationalbanken ehrlicherweise in einer ausweglosen Situation. Kein einziger Ökonom meldet sich mit einer vernünftigen Erklärung zu Worte, geschweige denn mit der dringend erwarteten Lösung zur Korrektur der systemischen Schieflage.

Bereits 1972 wies der Club of Rome mit *Die Grenzen des Wachstums* darauf hin, dass sich das durch Wachstum definierte Wirtschaftssystem in den nächsten hundert Jahren selbst aufhängen wird. Denn der Planet, auf dem es stattfindet, ist sehr wohl endlich. 2022 ist es längst nicht mehr nur den ewig verlachten und ignorierten Mahnenden klar, dass sich das Wirtschaftswachstum als fatale Illusion herausstellt, 2022 ist diese schmerzliche Einsicht zum Allgemeingut geworden, ebenso wie die Erkenntnis, dass die Notwendigkeit der Installation nachhaltiger Alternativen bis heute in den Wind geschlagen wurde. Mitte 2022 geht im Hinblick auf den bevorstehenden Winter mulmig handfest die Furcht um vor kalten Wohnungen, vor Ernährungsnotlage und Hunger, vor Armut und vor dem Verschwinden der bürgerlichen Mittelschicht.

Die Politik ebenso wie Weltkonzerne erweisen sich in dieser alarmierenden Situation als nicht handlungsfähig. Ein im Buch nicht verwendeter *ZEIT*-Artikel legt den Grund dafür offen: Ein Eingeständnis von Ökonomen und Politikern, einem Irrtum aufgesessen zu sein und damit Fehler begangen zu haben, kommt einer Kränkung gleich. Wer will sich denn schon kränken lassen?!

Es bleibt die umfassende Einsicht, die reuelose Vergebung und danach die ebenso grundlegende Neuausrichtung. Hierzu tut es gut, sich auf die lebenserhaltenden Bedingungen zu besinnen und mit einer Handvoll Lösungsansätze von Grund auf neu zu beginnen. Dabei wird der anstehende Paradigma-Wechsel weniger von künstlichen Theoremen als von natürlichen Prinzipien bestimmt. So exotisch wie das auf den ersten Blick erscheinen mag, ist es keineswegs. Das vorliegende Büchlein zeigt auf, wie unumgänglich es ist, dass sich die Unmöglichkeiten auswaschen. Ebenso öffnet es den Blick auf die Zivilisation danach, eingebettet in den natürlichen Lauf der Dinge.

Inhalt

Worum es geht.....	7
Feststellungen 1: Aus der <i>ZEIT</i>	11
Feststellung 2: Was uns dumm macht	15
Quintessenz	18
Besinnung 1: Fährdrieh – Und vergib uns.....	19
Besinnung 2: Schöpfungs- und Klimagerechtigkeit.....	28
Lösungsansatz 1: Solidarische, regionale Kreislaufwirtschaft	31
Lösungsansatz 2: Suffizienz als gesellschaftliches Paradigma.....	38
Lösungsansatz 3: Aktiv einander lehren und voneinander lernen.....	39
Lösungsansatz 4: Freier Zugang zu Lebensgrundlagen und Produktionsmitteln	41
Fallbeispiel 1: Permakultur-Bergtal	44
Fallbeispiel 2: Gesunde Nahrungsmittel und nachwachsende Rohstoffe erzeugen und damit ausreichend versorgt sein	45
Fallbeispiel 3: Häuser bauen und darin wohnen und wirken.....	47
Fallbeispiel 4: Infrastruktur erstellen, betreiben und öffentliche Dienste erbringen	49
Fallbeispiel 5: Reisen – öffentlicher Dienst für Verbindung und Inspiration	50
Fallbeispiel X: Eigene Gedankenexperimente	51

Feststellungen 1: Aus der *ZEIT*

Die «ganz andere Geschichte» geht aus von der Darstellung einschneidender Ereignisse in der ersten Hälfte des Jahres 2022 und deren Interpretation, wie sie meines Erachtens sehr treffend von einigen Redaktorinnen und Redaktoren der deutschen Zeitung *ZEIT* vorgenommen wurde. Mit dem Abdruck ihrer Beiträge im O-Ton wäre die Absicht verbunden gewesen, die aktuellen Entwicklungen in der Welt aus einer anderen Perspektive als meiner eigenen darzustellen, also aus neutraler, objektiver Sicht.

Schwierigkeiten bei der Erteilung der dafür erforderlichen Lizenzen haben dieses Vorgehen leider verhindert. So will ich versuchen, im Folgenden die kritischen Aussagen in den ausgewählten Beiträgen möglichst unverfälscht wiederzugeben. Anhand der Verweise auf die Artikel der Redaktorinnen und Redaktoren lassen sich Korrektheit und Authentizität der Wiedergabe der Aussagen feststellen, welche die Dramatik der folgende Situationsanalyse ausmachen.

In seinem Beitrag «Bericht des Club of Rome: Dürfen wir weiter wachsen?» in der *ZEIT* vom 6. März 2022 erinnert Redaktor Uwe Jean Heuser an die Aussage in *Die Grenzen des Wachstums*, dass sich die Weltwirtschaft – ausgehend von 1972 - innerhalb der nächsten hundert Jahre selbst zerstört, weil aus dem Wachstum unweigerlich eine harte Schrumpfung wird, wenn sich die Menschheit und die Bedingungen, die sie schafft, nicht gewaltig verändern. Schnell kommen der Bericht des Club of Rome und Uwe Jean Heuser auf die Art zu sprechen, wie Menschen mit Problemen umgehen. Da heisst es, dass die Sorge der Menschen stets dem unmittelbarem in nächster Nähe gelegenen gelte und längst nicht den langfristigen, globalen Aspekten. Auch im Stress der aktuellen Gegenwart, so Heuser, untersuche der Mensch die Lage, sehe er ein, dass etwas zu tun sei, und werde dann von der nächsten Herausforderung abgelenkt – Ölpreis, Finanzkrise, Flüchtlingsstrom, Pandemie, Krieg.

Zwar seien einige Szenarien nicht in dem Umfang eingetreten, von denen in *Die Grenzen des Wachstums* ausgegangen wird, doch beim Klimaschutz sei keine Korrektur eingetreten: Der CO₂-Gehalt in der Atmosphäre habe sich genauso beschleunigt, wie es die Autoren des Berichts, namhaftes MIT-Forschende, warnend prognostiziert und mit der Frage verbunden hatten, ob sich das Wachstum nicht selbst im Wege stehe, wenn es sich so ungebremst wie projiziert vollzieht. Damals wie heute war die Antwort: Ja, tut es.

Das eigentliche Problem sei der konstruierte Konflikt zwischen Umwelt und Wirtschaft, zwischen Umwelt und Ökonomie, als Resultat des Umstands, dass die Umwelt keinen Preis hat, der ihrem Wert entspricht. Dem grenzenlosen Wachstum durch Ausbeutung von Bodenschätzen und Lebensgrundlagen stand damit ökonomisch nichts entgegen. «Geht es so weiter», konstatiert Heuser (Zitat), «müssen wir irgendwann ganz 'Nein' sagen zum Wachstum, [...] Dann erst – das ist das Abenteuer – werden wir sehen, wie stark wir in der neuen grünen Welt wachsen. Falls die Menschen lernen, einen Globus im Gleichgewicht zu halten und die eigene Naturerfahrung wertzuschätzen, falls sie mehr aufs Erleben als aufs Besitzen setzen und stolz sind, wenn alles wieder verwendet wird, dann ändert sich die Idee von Wohlstand, und es entsteht Raum für neues Wachstum. Deshalb arbeiten so viele Experten bis hin zum deutschen Wirtschafts- und Klimaschutzminister Robert Habeck an alternativen Maßen für den Wohlstand jenseits des klassischen Bruttoinlandsprodukts. Doch es nützt wenig, ein solches Alternativmaß von oben vorzugeben, die Menschen müssen es verinnerlichen und als Konsumenten und Konsumentinnen täglich leben. [...] Das ist, neben

Energiewende und CO₂-Steuer, neben dem Aufbau neuer Strom- und Verkehrsnetze, neben Innovationen für klimagerechtes Wirtschaften, die wichtigste Entwicklung. Greifen dagegen der Zorn über steigende CO₂-Preise und der Verteilungskampf um alten Besitz um sich und klammern wir uns weiter an das alte Verständnis von Wohlstand und an die Idee, dass jeder und jede ein möglichst großes Auto sein Eigen nennen sollte, E-Auto oder nicht E-Auto, dann krachen wir tatsächlich an die Grenzen des Wachstums. Das also ist das Abenteuer, das schon früher hätte beginnen sollen: die Frage, ob der Wertewandel so gelingt, dass aus Verlustangst ein Gewinngefühl wird.» (Zitatende)

Der Beitrag «Lieferengpässe – hart getroffen» von Ingo Malcher, Claas Tatje, Marc Widmann und Dr. Kolja Rudzio in der ZEIT vom 2. März 2022 beginnt mit einem alarmierenden Anleser: «Nur 48 Stunden nach Kriegsbeginn rissen bei VW die ersten Lieferketten. Jetzt sucht die deutsche Wirtschaft nach Lösungen in einem Konflikt, den sie nicht kommen sah.» Schnell kommen die Autorinnen und Autoren auf die einschneidenden Folgen von Ukraine-Krieg und Sanktionen gegenüber Russland zu sprechen, welche die deutsche Wirtschaft auf Produktionsausfälle und Kurzarbeit vorbereiten lässt. Sie stellen unschwer fest, dass in der ausnehmend stark vernetzten Produktionswelt jeder Zwischenfall rasch zur Krise führen kann. Mit zunehmender Dramatik listen sie anschliessend Engpässe und Ausfälle auf: Öl und Gas, Steinkohle, Neon, Palladium, Titan, die aus den umkämpften Gebieten oder aus dem sanktionierten Russland stammen und direkt oder indirekt in der industriellen Produktion kritische Rohstoffe und Hilfsmittel darstellen. Ebenso nahtlos wie folgenschwer für die Autoindustrie reihen sich Elektrokabel aus der Ukraine ein als einen von mehreren Schwerpunkten der ukrainischen Autozulieferindustrie.

Schliesslich gehen die Redaktor:innen auf den Rückzug deutscher Konzerne aus Russland ein und sind nicht verlegen, die damit verbundenen, wirtschaftlichen Einschnitte nationaler und internationaler Tragweite aufzuzählen.

In der gleichen Ausgabe der Zeit vom 2. März 2022 gehen Ingo Malcher und Lisa Nienhaus in «Der Finanzkrieg – russischen Banken und Wechselstuben» auf die schmerzhafteste Sanktion des Westens ein, Russland von den weltweiten Finanzströmen abzuschneiden als heftige Reaktion auf Putins Angriff auf die Ukraine. Die grösste Hebelwirkung hat dabei der Ausschluss Russlands aus SWIFT, dem üblichen, zentralen System zur sicheren und reibungslosen Abwicklung der Zahlungen unter den Banken weltweit. Damit wird es auch für Länder, die keine Sanktionen gegen Russland verhängt haben, schwer, Zahlungen an Russland zu leisten oder von Russland zu erhalten. Je mehr Banken eines Landes so ausgebremst werden, umso heftiger sind die Nebenwirkungen. Ein solcher Eingriff kann eine Finanzkrise von weltweitem Ausmass auslösen. Der letzte Abschnitt des Artikels hat es in sich, denn Ende Juni 2022 ist mit der Halbierung der Gaslieferungen nach Deutschland eingetreten, was dort noch ein Versuch zur Verharmlosung war: Die Verwässerung der finanziellen Sanktionen durch den Umstand, dass Deutschland weiter Gas aus Russland importiere und damit zur Finanzierung des Kriegs in der Ukraine mitfinanziere. Lakonisch mutet die abschliessende Feststellung an, dass der Verzicht auf das russische Gas für die deutsche Wirtschaft gefährlich wäre, dass die Bereitschaft dazu fraglich sei und vielleicht nur die nächste Eskalationsstufe in einem Finanzkrieg sei, der gerade erst begonnen habe. Mittlerweile hat sich diese Projektion wenigstens zur Hälfte bereits bewahrheitet.

Mit einem Gastbeitrag von Ole von Uexküll unter dem Titel «Stockhol+50 – Luxus, der ins Unglück führt» kommt die ZEIT vom 24. Mai 2022 auf *Die Grenzen des Wachstums* zurück. Der Autor stellt schnell fest, dass die Umweltdiplomatie am Boden ist, indem er die mehrfachen grossen Anläufe

schildert, welche bis heute nicht die Ergebnisse zu erzeugen vermochten, mit denen die Klimaerwärmung abgewendet werden könnte: die Konferenz in Rio 1992, das Kyoto-Protokoll von 1997, später die Klimakonferenzen 2002 in Johannesburg und 2009 in Kopenhagen, ebenso das Pariser Übereinkommen von 2015 hätten «von vornherein auf jede bindende Wirkung verzichtet», womit der ebenso nötige wie dringende Systemwechsel nie eingetreten sei. Vielmehr hätte die neoliberale Wirtschaftsordnung an Fahrt aufgenommen, welche Ronald Reagan und Maggie Thatcher in den 1980-er Jahren lanciert hatten. Durch die damit verbundene Beseitigung ordnungspolitischer Beschränkungen war dem grenzenlosen Wachstum das Placet erteilt und mit der 1995 gegründeten World Trade Organisation (WTO) und Hunderten von bilateralen Handelsabkommen institutionalisiert und mit sanktionsbewehrten Regeln, starken Institutionen und kraft einer globalen Elite konsequent mächtig befördert worden. «So wurde die Globalisierung der 1990er-Jahre ein Projekt der Masslosigkeit, das seine Mission bis in die letzten unerschlossenen ökologischen Räume des Planeten trug», schreibt Ole von Uexküll.

Die Grenzen des Wachstums hätten 1972 einen Perspektivenwechsel offeriert, der bis heute nicht wahrgenommen worden sei, stellt von Uexküll fest: «Dieser Perspektivwechsel stellt viele vormalige Gewissheiten des menschlichen Zusammenlebens auf den Kopf, bis hin zum bis heute als unantastbar geltenden westlichen Eigentumsbegriff. Nach der berühmten Theorie des Privateigentums des englischen Philosophen John Locke war die Aneignung von Grundbesitz dadurch gerechtfertigt, dass der Besitzer seine Arbeit mit der natürlichen Ressource Land ‘vermischte’. Doch selbst der liberale Locke formulierte schon 1689 eine entscheidende Bedingung für die Legitimität der Aneignung. Es müsse nämlich noch ‘genug allgemeines Land, von gleicher Qualität, für andere zur Verfügung stehen’ – eine Voraussetzung, die auf einem begrenzten Planeten nicht mehr erfüllt ist.

Auch das Konzept des Homo oeconomicus – des rational seinen materiellen Nutzen optimierenden Menschen – greift in einer begrenzten Welt zu kurz. Als Gegenentwurf verweist der senegalesische Ökonom Felwine Sarr auf kooperative Wirtschaftsmodelle in afrikanischen Gesellschaften, die keinen unbegrenzten Wachstumsbegriff kennen. ‘Der Homo africanus’, schreibt er in seinem Buch *Afrotopia*, ‘ist kein Homo oeconomicus im strengen Sinne.’»

Sodann erinnert Ole von Uexküll daran, dass laut dem Global Wealth Report der Credit Suisse die 1.1 Prozent der Weltbevölkerung fast die Hälfte des globalen Eigentums inne hätten. Mit der Covid-Krise ist dieses Verhältnis noch extremer geworden. In den beiden Pandemie Jahren haben die 10 reichsten Männer der Welt ihr Vermögen verdoppeln können, während 99 Prozent der Weltbevölkerung heute ökonomisch schlechter gestellt sind als zuvor.

Ole von Uexküll stellt fest: «Der Mythos vom unendlichen Wachstum ist bis heute die wichtigste Rechtfertigung für den Fortbestand der Ungleichverteilung. Solange die Verliererinnen und Verlierer der Ungleichverteilung nur sich selbst für das eigene materielle Fortkommen verantwortlich sehen, werden sie den übermäßigen Ressourcenverbrauch anderer nicht als Problem empfinden. Wenn sich dagegen die Einsicht durchsetzt, dass der Kuchen in Wirklichkeit begrenzt ist, folgt zwingend Palmes Forderung nach Gleichheit und Gerechtigkeit.»

Am 25. April 2022 berichtet die ZEIT online vom krassen Lockdown, den die chinesische Regierung seit Wochen in Peking aufrecht hält. Die Bevölkerung ist seit Wochen gehalten, zu Hause zu bleiben. Getrieben von Hunger und Verzweiflung setzt sie sich zunehmend über den in China sonst so üblichen Gehorsam hinweg. «In einigen Vierteln sind vor den Haustüren der Bewohner Metallbarrieren errichtet worden, um sie am Verlassen ihrer Wohnungen zu hindern. Die Behörden kommen mit der Lebensmittellieferung an die Eingeschlossenen kaum noch hinterher.»

Der *Zeit online* -Beitrag «Identität und Migration – anders sein, trotzdem dazugehören» von Redaktorin Marija Latković am 25. Juni 2021 hilft dem Verständnis einer Einladung weiter hinten in diesem Buch. Es geht um die Umkehr von fremder Wahrnehmung, Fremdbestimmung und Selbstzweifel in eigene Wahrnehmung, Selbstbestimmung und Selbstsicherheit. Relevant ist das längst nicht nur für Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen mit irgendeinem ausserordentlichen Wesen, sondern praktisch für jedermann. Marija Latkovic stellt fest: «Wir alle ziehen uns seit einer Weile zurück, um uns auf das zu besinnen, was uns von der Mehrheit unterscheidet, die ja doch nur immer wieder sagt: 'Ihr gehört nicht dazu.' [...] Die Verunsicherung los zu lassen, bedeutet, sich auch nicht mehr mit Rechtfertigungen aufhalten zu müssen. [...] Man werden, wer man sein kann.»

Feststellung 2: Was uns dumm macht

Können Sie sich noch konzentrieren? Schaffen Sie es, diesen Artikel zu lesen, ohne auf dem Smartphone zwischendurch eine Nachricht zu texten? Ohne kurz mal Instagram und Tiktok zu checken?

«Sonntagszeitung» vom 5. Juni 2022, Redaktor Michael Marti

Unsere Fähigkeit, uns zu konzentrieren, nimmt dramatisch ab. Und der Verlust der Konzentration ist nicht einfach ein persönliches Problem jedes Einzelnen, sondern eine gesellschaftliche Krise, welche die Funktionsfähigkeit von Öffentlichkeit und Demokratie infrage stellt. Schliesslich: Wir verlieren nicht einfach unsere Konzentrationsfähigkeit. In Tat und Wahrheit wird sie uns gestohlen.

Dieser Artikel verlangt rund 8 Minuten konzentrierter Lesezeit.

Gemäss Johann Hari, Autor des in Englisch erschienenen Bestsellers «Stolen Focus. Why You Can't Pay Attention» ist der Verlust von Aufmerksamkeit einer der grössten Beutezüge in der Geschichte der Menschheit überhaupt. Jedenfalls legt der von den angelsächsischen Medien hochgelobte Experte eindrückliche Belege vor, die seine These untermauern.

- Durchschnittlich 3 Minuten noch verbringen amerikanische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ungestört und konzentriert mit dem Erledigen einer Arbeit.
- Unter US-Studierenden beträgt derselbe Wert 65 Sekunden.
- Im Jahr 2017 lasen die Durchschnittsamerikanerin und der Durchschnittsamerikaner noch 17 Minuten pro Tag in einem Buch. Fast 6 Stunden täglich aber nutzten sie ihr Smartphone.
- Rund 2000-mal am Tag (das heisst binnen 16 Stunden) schauen Amerikanerinnen und Amerikaner dabei im Schnitt aufs Smartphone.
- Für eine Studie lösten zwei Gruppen von Studierenden intellektuell anspruchsvolle Aufgaben. Die eine Gruppe legte das Smartphone weg; die andere empfing auf ihren Geräten regelmässig Textnachrichten. Diese zweite Gruppe der Unkonzentrierten schloss beim Test um 20 Prozent schlechter ab als die Gruppe der Fokussierten.
- Ganze 23 Minuten dauert es, so die von Hari zitierten Experten, bis man nach einer Ablenkung wieder vollständig fokussiert ist.

Zugegeben, Hari ist nicht der Erste, der gegen unendliches Scrollen, zwanghaftes Zappen, pausenloses Texten oder manisches Kommentieren anschreibt. Doch der 44-jährige Sachbuchverfasser stellt das Phänomen der gestohlenen Konzentration kompetent in einen gesamtgesellschaftlichen und historischen Zusammenhang.

Multitasking lässt IQ sinken

Der Sohn eines Schweizers und einer Britin legt dabei ein sorgfältig recherchiertes und kurzweilig geschriebenes Buch vor, in dem er vom eigenen Notifications-Overkill, vom eigenen Info-Crash berichtet.

Hari flüchtete sich in eine selbst auferlegte dreimonatige Digital-Detox-Kur in einem Strandhaus in Provincetown, Massachusetts. Um sich aus der Knechtschaft seines Smartphones zu befreien, schaffte er sich eine Plastikbox an, in die er jeweils für eine gewisse Zeit das Mobiltelefon wegspernte. Damit nahm alles seinen Anfang.

Der Verlust an Konzentrationsfähigkeit ist wie die Fettleibigkeit eine gesellschaftliche Epidemie.

Hari führte für sein Buchprojekt Gespräche mit Dutzenden Expertinnen und Experten aus den verschiedensten Fachbereichen. Seine zwölf Thesen, wie uns die Konzentrationskraft geraubt wird, zielen zwar vorrangig auf Digitalisierung, Smartphone, soziale Netzwerke und Notifications-Tsunamis – aber nicht nur. Etwa wenn Hari aufzeigt, wie die moderne Ernährung mit ihrem Übermass an Kohlenhydraten und Zucker die Aufmerksamkeit beeinträchtigt.

Der Zusammenhang zwischen Konzentrationskrise und Ernährungskrise ist ohnehin eng. So diktierte der renommierte US-Psychologe Joel Nigg, der für seine Forschungen zu Aufmerksamkeitsdefiziten und Hyperaktivitätsstörungen bekannt ist, Buchautor Hari in den Notizblock: «Der kollektive Verlust an Konzentrationsfähigkeit ist wie die Fettleibigkeit eine gesellschaftliche Epidemie.»

Social Media ist digitales Fast Food. Der Tiktok-Feed und der Hamburger verschaffen beide eine «instant gratification», eine sofortige Befriedigung, die auf Dauer abhängig machen kann. Ein Fazit von Haris Recherche: Die Social-Media-Industrie und die Techfirmen bewirtschaften unsere Gehirnzellen, die Fast-Food-Branche die Fettzellen. Und beide hacken zur Maximierung ihrer Gewinne das Belohnungssystem unseres Gehirns.

Das Geschäftsmodell der Techfirmen heisst Screentime – die Menschheit zahlt dafür mit Lebenszeit.

Besonders spannend wird das Buch dann, wenn Hari Insider aus dem Silicon Valley befragt und mit ihnen die Strategien und Tricks bespricht, mit denen Softwareprogramme die Userinnen und User ans Smartphone fesseln. Hari rechnet vor, Google kontrolliere mit seinen Apps und seinem Betriebssystem Android rund 50 Prozent aller auf Smartphones versendeten Notifikationen, Nachrichten und Pushes; «Verhaltenskokain» nennt er diese Meldungen. Sicher ist: Wenn wir auf die Smartphone-Screens starren, dann verdienen diese Firmen Geld; wenn wir nicht hinschauen, nicht. Das Geschäftsmodell heisst Screentime. Und die Menschheit bezahlt in diesem Deal mit ihren Daten – und ihrer Lebenszeit.

In Haris Buch kommt der prominente Softwareentwickler Aza Raskin zu Wort, der Mann, der den «Infinite Scroll» etabliert hat: dasjenige Feature, welches auf Instagram und vielen anderen Social-Media-Apps immer wieder neue, algorithmisch ausgewählte Inhalte in den Feed spült. Raskin gibt sich selbstkritisch, bedauert seine Entwicklung – und betont, wie simpel die Techfirmen ihren Usern wieder mehr Raum für Konzentration geben könnten. Facebook etwa könnte die Zahl der Notifications über Standard-Voreinstellungen tief halten, Instagram einen beschränkten Feed mit einer beschränkten Anzahl Posts zeigen. Die Silicon-Valley-Manager müssten es nur wollen.

Immer weniger Schlaf für die Menschen

Als einen weiteren Hauptgrund für den kollektiven Verlust an Konzentration nennt Hari die chronische Übermüdung der Gesellschaft. Die Mehrheit der Menschen schläft zu wenig und schlecht: Das ist Gift für die Fokussierfähigkeit. Rund 40 Prozent der Amerikanerinnen und Amerikaner würden weniger als 7 Stunden pro Nacht schlafen; die Werte für europäische Länder sind ähnlich. Seit 1950 nahm in den Industrieländern die durchschnittliche Schlafenszeit pro Nacht um rund eine Stunde ab; bei Kindern und Jugendlichen sogar um knapp eineinhalb Stunden.

Hari scheut auch vor dramatischen Sätzen nicht zurück. «Wir müssen dringend handeln», schreibt er, «weil es vielleicht so ist wie bei der Klimakrise oder der Fettleibigkeit: Je länger wir warten, desto schwieriger wird es, die individuelle und politische Energie zu mobilisieren, mit der wir die Kräfte bekämpfen, die unsere Konzentration stehlen.»

Regulierungen für die Aufmerksamkeitsvernichter

Dabei ist Hari kein blindwütiger Technikstürmer, der das Rad der Zeit in die Epoche vor dem Internet zurückdrehen will. Doch zwingend sei die Neubesinnung auf die Kraft ungeteilter Aufmerksamkeit nur schon deshalb, weil die Menschheit ihre entscheidenden Probleme, etwa die Klimakrise, nicht lösen könne, solange sie sich mindestens 20 Prozent ihrer Gesamtgeisteskraft klauen lasse.

Es sei Zeit für eine Art Volksaufstand, eine «Attention Rebellion», wie Hari es nennt. Er argumentiert, dass die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeitskrise politisch und gesellschaftlich anpacken müsse, sonst drohe ein Jahrhundertproblem. Dazu gehören seiner Meinung nach gesetzliche Vorschriften und Regulierungen für die Aufmerksamkeitsvernichter, für Firmen wie Meta oder Google. Dazu gehörten aber ebenso Massnahmen jedes Einzelnen, etwa genug Schlaf, eine gesunde Ernährung. Und dass jede und jeder sich bewusst Zeit nehmen solle für vertieftes Lesen.

So wie all jene unter Ihnen, die in den letzten rund 8 Minuten diesen Artikel ohne Unterbruch gelesen haben.

Johann Hari: Stolen Focus. Why You Can't Pay Attention. Bloomsbury, 352 Seiten, ca. 30 Franken. Derzeit nur auf Englisch verfügbar.

Quintessenz

Im Jahre 2022 realisiert die Menschheit angesichts fünf grundsätzlicher Krisen, dass sie sich verfahren hat und sich in einer epochalen, existentiellen Sackgasse befindet:

1. Der Krieg in Europa bringt den Rückfall in die weltweite Aufrüstung.
2. Auch angesichts der Covid-Pandemie herrscht allgemeine Verunsicherung.
3. Klimaerwärmung und Energiekrise machen regionale, erneuerbare Energie dringlich.
4. Versorgungskrisen rufen nach regionaler Unabhängigkeit bei Rohstoffen und in der Produktion.
5. Der Allgemeinheit geht das Geld aus. Die ängstliche Kontrolle über das angeschlagene Geldsystem verhindert die weitere förderliche Entwicklung.
6. Die Menschen verlieren zusehends erfolgskritische Fähigkeiten, Fokussierung und Schaffenskraft leiden.
7. Die Politik zeigt sich ratlos, die Verwaltungen verlieren sich in Belanglosigkeiten, die öffentliche Infrastruktur ringt mit Engpässen und Ausfällen.

Besinnung 1: Fährdrich – Und vergib uns

Martin Klöti, März 2020

Es war fast vollbracht und doch nicht. Wie meinst du das, fragte ihn sein imaginäres Gegenüber: *und doch nicht?! Was zum Teufel wolltest du denn noch mehr? Es gab kaum noch mehr. Du hattest fast die ganze Welt, schier das ganze Kapital dieser Welt zusammengekauft und in dir als alleinigem Eigentümer vereint. Genauso wie es im System angelegt und letztlich absehbar gewesen war. Am Ende eines Prozesses, der immer mehr Kapital bei immer weniger Reichen konzentrierte, musste es so rauskommen. Zum kleinen Kreis, der immer schneller immer kleiner geworden war, gehörte er. Oder ge-hörte ich eben, sagte sich Fährdrich und stockte in seinem Selbst-gespräch.*

Er sass im Münster, vor ihm nüchtern der Taufstein, hinter diesem leuchtend die Kirchenfenster, eindrucklich hoch in satter, farbiger Fülle. Darüber die gewölbte Decke des Kirchenschiffs, abgestützt auf mächtigen Sandsteinsäulen, ihrerseits in gotischen Spitzbögen auslaufend, bis sie in der Mitte der hohen Decke aufeinandertrafen. In weiter Offenheit trennten sie Haupt- und Seiten-schiffe.

Seine Augen folgten still den klaren Linien des Gewölbes. Den Kopf im Genick und mit offenem Mund kramte Fährdrich in seinem tief verschütteten Schulwissen und versuchte sich zu erinnern, wie alt diese Mauern sein mussten. Er stellte sich vor, was sie alles gesehen hätten und erzählen könnten. Es überkam ihn ein Gefühl, wie er es schon lange nicht mehr empfunden hatte: selbst klein und bloss, unbedeutend und sterblich zu sein.

Jetzt in Zeiten von Corona mehr denn je.

Er war in die Kirche gekommen, nachdem es ihn in den letzten Tagen zunehmend gedünkt hatte, dass es ihm vielleicht guttäte. Es war das Verlangen nach Stille, Einkehr und Besinnung in ihm gewachsen und er hatte sich nicht weiter darüber gewundert. Zweifel waren über ihn gekommen. Bis vor kurzem war er es sich gewohnt, seiner mächtig zu sein, entschlossen, zielbewusst, messerscharf im Denken, glasklar im Tun, entschlossen im Handeln. Ein Leben lang hatten sich seine einzigen Fragen allein um den nächsten Deal gedreht. Nun, kurz bevor der fast letzte geschafft war, hatte ihm Corona einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Sein enormes Vermögen, es war nicht mehr. Es hatte sich in der weltweit grassierenden Krise aufgelöst und im Strudel der staatlichen Notprogramme und unermesslichen Kredite mit erschreckendem Tempo relativiert. Es war geschleift und schliesslich für nichtig und wertlos erklärt worden.

Dem Internationalen Währungsfonds und in dessen Gefolge in corpore allen Nationalbanken war letztlich nichts anderes übriggeblieben, als das globale Finanzsystem für gescheitert zu erklären. Zu schwer hatten drohende Staatsbankrotte gelastet, als dass es auch nur im Ansatz einen Sinn ergeben hätte, sich die grenzenlos gewordenen Verschuldungen gegenseitig vorzuhalten, geschweige denn irgendwie und irgendwo zu verrechnen. Gegen solche Dimensionen war kein finanz-politisches Kraut mehr gewachsen. Die Währungshüterinnen und Währungshüter hatten lange vor Corona ihr Pulver verschossen mit sich überschlagenden Leitzinssenkungen. Sie hatten damit die Aussichtslosigkeit der internationalen Finanzwelt übersteuern wollen.

Er fühlte sich leer, matt, erschüttert in seinen Grundfesten. Verstand nicht mehr, was vor sich gegangen war. Corona hatte geschafft, alles auszuwischen und ihn allen anderen gleich zu setzen.

Unendliche Ernüchterung, eine ihm bis anhin unbekannte, grosse Leere hatte sich in ihm breit gemacht. Das hatte ihn hierhergebracht, wo er sich nun auf der zweitvordersten Bank vor Taufstein und Orgel fand. Vielleicht würde es ihm hier möglich sein, dem Unerklärlichen eine Erklärung, dem Erschütternden festen Boden, dem entglittenen Glück eine innere Wahrheit zu geben.

Ich habe gesündigt, begann sich in seinem Kopf nach geraumer Zeit ein suchender Gedanke festzusetzen. Ich habe zusammen-gekauft, durchgepeitscht und eingetrieben, über den Haufen geworfen und unter Kontrolle gebracht, angelacht und einverleibt, übernommen und platt gemacht. Ich habe erniedrigt und geschunden, verlacht und verhöhnt, zerschlagen und überrollt. Ich bin eingedrungen und habe gewildert. Ich habe ausgeliefert und ausgeschlachtet.

Mit gesenktem Blick schaute er zu, wie sich seine eine Hand in die andere legte. Melancholisch. Jetzt mach mal halb lang, schreckte er auf: Es war nicht alles so gewalt-sam, wie du jetzt meinst, meldete sich eine zweite Stimme in ihm. Du hast auch gelehrt, geleitet, geführt, gezahlt. Du hast es gerne getan und viele sind dir gerne gefolgt. Schon, und doch: War es gut? Hat es was gebracht?

Und vergib uns unsere Schuld, hörte er sich weit weg sagen. Verwundert versuchte er, seine Schuldigkeit zu fassen. Ob gern oder nicht, ob im Guten oder im Schlechten, ob dafür oder dagegen, ob ja oder nein - er begann zu erkennen, dass er allem stets seinen Willen aufgedrückt hatte. Er hatte den Wesen und den Dingen ihre Selbstbestimmung genommen, hatte sie stets in die Form gebracht, die er für richtig gehalten hatte. Die dämmernde Erkenntnis, der Natur der Schöpfung und dem Lauf der Dinge seinen Willen aufgedrückt zu haben, gedrängt oft mit Macht, Kraft und Gewalt – es begann ihn in diesem Moment der Ernüchterung zu stören. Und es gab ihm mehr denn je zu denken. Dass er bei allem, was er erreicht hatte, nie wirklich Glück empfunden hatte, wenn er ehrlich sein wollte, erschien ihm nun nicht weiter verwunderlich. Er war sogar bereit, es so zu verstehen und damit in Verbindung zu bringen, dass er, so sehr er mit dem Ausdruck haderte, gesündigt hatte. Genau bedacht, hatte er sich schuldig gemacht an den Menschen, an den Kreaturen, am Wasser, am Land, an den Pflanzen, am Leben, am Universum, indem er sich vor sie gestellt hatte. Ob bewusst oder unbewusst hatte er ihnen mit jeder seiner Handlungen und mit jeder seiner Verfügungen und Anordnungen die Möglichkeit genommen, selbst ihr Sein zu bestimmen, Sinn und Erfüllung zu erfahren.

Sondern erlöse uns von dem Bösen, flackerte es in seinem Kopf auf. Es machte ihn melancholisch. Er begann zu realisieren, wie leid es ihm tat. Auch selbst tat er sich leid, denn genau genommen war es ihm selber nicht viel besser ergangen. Auch sich selbst war er im Weg gestanden – getriggert von seinen Zielen, seinem Ehrgeiz, seinen Plänen, seinen Absichten, seinen Aktionen, seinem Tun. Plötzlich war er sich gar nicht mehr so sicher, ob es existentiell erforderlich gewesen war, so zu sein, wie er gewesen war. Auch für alle anderen, für seine Mitwelt, die ihm zugedient hatte? Wie hätten nur schon all die Menschen sonst ihr Leben gefristet, denen er Arbeit gegeben hatte?

Mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf sinnierte er den verpassten Möglichkeiten nach, einen Mittelweg gesucht zu haben zwischen notwendigen Strukturen zur Sicherung der Existenz und dem Recht auf Räume und Zeiten bar jeder Absicht. Genug Raum also für konditionsloses und urteilsfreies Sein, Entdecken und Erleben. Erschrocken erkannte er in diesem Augenblick, wie er seine Lebenszeit vergeudet hatte mit seinem operativen, mechanischen Tun. Mit dem dumpfen Gefühl der Ungewissheit versuchte er sich tröstend einzureden, dass er und seine Zeit es für die kommenden Generationen auf sich genommen hätten, damit diese es dann besser richten werden.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Wie er so in sich versunken war, erkannte er, dass er die Auswirkungen seiner Taten nur heilen konnte, wenn er konsequent die Finger von seinem Tun lassen würde. Sich selbst überlassen, auf keinen Fall irgendwie beeinflusst, abgelenkt oder gar irritiert, würden die Wesen und Dinge zur Ruhe kommen. Und damit ihre Selbstheilungskraft mobilisieren können.

Ein auffallend heller Punkt erweckte seine Aufmerksamkeit. Er hob seinen Kopf und fixierte fasziniert den Lichtstrahl auf der Sandsteinsäule links von ihm. Die Sonne hatte ihn in diesem Moment durch die Spitze des gotischen Fensters geschickt. Doch, ich habe gesündigt, oft und in mancher Hinsicht. Das ist mir heute klar. Mit meinen schnellen Antworten und Reaktionen, wenn auch gut gemeint, habe ich andere überfahren und vom eigenen Willen und Weg abgebracht. Wissen, können, planen, kaufen, regeln. Das war mein Takt. Doch das Glück, das Gute, das Vertrauen, die Ruhe - sie lassen sich weder kaufen noch lenken noch zwingen. Sie werden einem geschenkt. Sie - auf Teufel komm raus - zu fordern, erscheint mir nun als Verfehlung. Das misslingt, lässt ihre Kraft weichen, ihre Quelle versiegen. Genauso wie die oft unbedarfte Einbildung, ich bin die oder der Grösste, Beste, Schönste, Stärkste narrt und stresst, in keiner Weise stimmt, nichts zu erfüllen vermag. Meine ewige Einteilung in Gut und Böse, in besser und schlechter, erniedrigte sowohl die Guten wie die Bösen und sowohl die Besseren wie die Schlechteren, allein dadurch, weil ich mich mit meinem Urteil über sie erhoben hatte. Sich ein Bild von etwas zu machen, es mitzuteilen und daran festzuhalten, schränkte die Vielfalt und Kraft des andern ein. Ja, ich habe gesündigt. Es ist wohl eine Gratwanderung zwischen Anregen und Einschränken, zwischen Kommentieren und Vernageln. Urteilen ist ein Tabu, woher habe ich mir dazu je das Recht genommen?!

Seine Augen folgten dem sonnigen Fleck. Ruhig beobachtete er, wie feiner Staub im Lichtkegel tanzte. Du darfst dir vergeben, denn es ist nicht allein deine Schuld. Du bist so aufgewachsen: geliebt und gleichzeitig getrieben von deinen Eltern und Grosseltern mit Aufforderungen, Erwartungen und Belohnungen, mit Lob und Kritik. Du bist geprägt von der Gesellschaft in ihrer Tradition und Kultur, von der Schule, vom Kindergarten, vom Ruderclub, vom Turnverein, von der Studentenverbindung, vom Militärdienst: Du kannst, du bist, du wirst! Zeugnisse, Diplome, Rang-listen, Medaillen. Sie haben dich geformt, gereizt, getrieben, geprägt. War es nicht ein Privileg, sie zu schaffen, zu erreichen, zu erhalten? Was ist mit all denjenigen, denen solches verwehrt blieb, die untergeordnet und geächtet wurden, in schreiender, systemischer Ungleichheit nicht die geringste Chance dazu hatten?

Schliesslich hast du selbst gewirkt als Elternteil, als Lehrperson, als Führungskraft, sogar als ergraute Eminenz. Wie viel hast du gefordert und vermeintlich befördert, reklamiert, moniert, gelobt und bestätigt? Mit welchem Recht? Blumen und Bäume tun das nicht. Sie stehen da und blühen und lassen alles andere um sich herum unkommentiert sein, wie es ist. Stark und fruchtbar. Da ist keine Absicht, kein Wenn und Aber, keine Bedingung, keine Erwartung.

Heute empfinde ich Reue, gestand sich Fähdrich ein, denn ich habe es verpasst, mit der Mitwelt eins zu sein, mit dem Wind, der Sonne, dem Wasser, der Wärme, der Kälte, der Erde, dem Wald, den Pflanzen, den Tieren, den Menschen. Klar habe ich sie gesehen, doch habe ich sie auch wahrgenommen, erlebt, geliebt, mich mit ihnen vereint? Habe ich es am Ende nicht verpasst, Wertschätzung und Liebe zu geben und zu leben? Schon, gab er sich zu, doch war es auch genug gewesen? Stets drängte die Zeit, die nächste Aufgabe, die nächste Abmachung, ein nächstes Ziel, ein nächstes Muss. Das riss mich immer wieder von ihnen weg. Ständig musste ich irgendwo sein, auch wenn ich es mir selbst auferlegt hatte. Denn es gehörte sich so. Alle taten das so. Die Zeit, besser

gesagt die Zeitmessung, sie erzeugten uns die Zwänge, setzten uns die Grenzen, die Anfänge und die Enden. Die Zeit hatte nicht zugelassen, zeitlos zu sein, das Leben unbedarft fließen zu lassen und im Moment zu leben. Erbarmungslos getaktet waren wir schliesslich mit den Smartphones und den Mailboxen, zugehörnt und aufgescheucht von nicht abreißen wollenden Schuldgefühlen, angstvoll getrieben, die Zeit nicht zu nutzen und schon wieder das Nächste zu verpassen. Ich habe gesündigt, denn ich selbst habe diesen Takt gemacht, verfügt, gefordert, habe Dinge, Systeme und Irrtum in die Welt gesetzt. Ich habe sie mitverbreitet. Mit meinem Geld, mit meinem Konsum, mit meiner Gier und dem Marketing von Unternehmen, Konzernen und Plattformen bin ich mitschuldig am Irrsinn, die Menschen bis in die hinterste Ecke dieser gottverlassenen Welt ferngesteuert und dahin getrieben zu haben, permanent in Geldnot zu sein, überschuldet und von Schuldeintreibenden verfolgt. Die Anrufe auf ihren Smartphones hatte sie regelmässig aufschrecken lassen, ob da nicht schon wieder jemand war, der ihnen Neues aufschwätzen oder sie an ihre offenen Rechnungen erinnern wollte. Tatsächlich war es nur noch ums Geld gegangen. Und in der Absicht und Not, es in der Zeit zu organisieren und zu beschaffen, eben nur noch um die tickende Uhr. Wahre Inhalte und lebendige Werte, so etwas wie Glück und Freude, waren da längst auf der Strecke geblieben.

Dem Lichtstrahl folgend, blieb sein Blick an einer prächtigen Rose im Kirchenfenster hängen. Er verweilte selbstvergessen bei ihr. Sie leuchtete intensiv rot.

Wie im Himmel so auf Erden. Ich wünsche mir noch einmal das Glück, angekommen zu sein, endlich ohne jede Endlichkeit. In einem besonderen Moment hat jede und jeder schon dieses wundersame Gefühl gehabt, angekommen zu sein. Es ist die totale Erleichterung, die nährenden Geborgenheit, die reine, in sich ruhende Freude. Angekommen sein: Man hat es erlebt und musste es jeweils schon nach kurzer Zeit wieder ziehen lassen, hatte aussteigen müssen aus dem angekommen Sein, weil die Zeit abgelaufen war, das Geld auszugehen drohte, die Pflicht erneut gerufen hatte. So will ich vergeben und selbst um Vergebung bitten für das Verschulden, für den Zeitdruck, das Kommando, den Auftrag, den Wunsch, den Rat, das Urteil.

Neben der Rose machte er im farbigen Fensterbild eine satte, gelbe Ähre aus mit langen, geraden Borsten. Wiederum daneben eine zarte, schlanke Hand, die sie aufzunehmen schien.

Okay, vergeben! Ich vergebe dir, ich vergebe mir, flüsterte er sich selbst zu. Er atmete ruhig, während sein Blick nachdenklich und länger als üblich bei den Motiven verharrte, die er im Kirchenfenster entdeckt hatte.

Und stattdessen? Was dann?

Nichts! Einfach nichts. Auf jeden Fall vorerst mal. Stecker raus und neu beginnen.

Er schluckte betreten. Denn er realisierte, dass dies gerade irgendwie der Realität entsprach, seit Corona dafür gesorgt hatte, dass das scheinbar Reale so relativ geworden und in weite Ferne entrückt worden war. Auf jeden Fall für die Menschen, verteilt über die ganze Erde - die Menschheit, die Homosphäre, sie waren relativ geworden.

Und dann?

Dann schauen wir. Wonach und wofür?

Vermutlich falsche Frage, führt wohl zum alten Schlamassel.

Sondern?

Sondern erst mal stehen lassen. Auf Distanz gehen. Durchatmen. Und erkennen.

Was?

Sich selbst, die andern, die nächsten, das Umfeld, die Mitwelt.

Und es schleifen lassen?

Falsches Wort, schon wieder. Ja, schon, schleifen lassen und doch nicht. Viel eher gedeihen lassen, wirken, entfalten, wachsen lassen. Seinem eigenen Weg, seiner Energie, seiner Intuition, seiner Bestimmung folgen. Ein Sensorium entwickeln, ein feines, sensibles Gefühl fürs eigene Wesen und für das der Nächsten, für das besondere Talent, für den eigenen Beitrag, ungeachtet dessen, wie gross er ist. Er ist in jedem Fall kostbar.

Das erscheint mir sehr schwer und es kommt wohl grundsätzlich einer neuen Fähigkeit gleich, sich leben und wirken zu lassen, ohne die Dinge zu drücken und die Menschen einzuschränken.

Wäre es also okay, passiv zu sein? Wohl eher, sich schlicht anbieten ohne jede Erwartung auf Beachtung, Respekt, Gegenleistung oder Belohnung. Denn solche Erwartungen machen das Angebot schnell verdächtig, entlarven und verwässern es. Schnell würde klar, dass es um etwas anderes als das eigentliche Angebot geht, nämlich eben um den Hintergrund der eigenen Erwartung.

Ein Angebot ohne jede Bedingung also, einzig und allein aus freien Stücken und aus seiner eigenen Kraft. Geben ohne Erwartung, Annehmen ohne Verpflichtung – beides ohne Abwägen, spontan, bei Gelegenheit, in Hülle und Fülle, täglich, stündlich, immer, hier und dort und überall.

Fähndrich richtete sich ruckartig in der Kirchenbank auf. Seine Hände umfassten fest die Lehne der vorderen Sitzreihe und er spürte, wie sein Puls begann zuzulegen. Was war ihm da so unerwartet durch den Kopf gegangen? Ungläubig hielt er sich seine rechte Hand vor den Mund, nahm bald die Linke dazu und vergrub sein Gesicht tief in beiden Händen. Wir sind so geprägt, dass nur jemand etwas bekommt, der auch etwas gibt. Unser Antrieb war bis anhin: Wir machen das, ich weiss, wie's geht, ich kann das, wir schaffen und erreichen das. Und von *nichts* kommt *nichts*, pflegten wir zu sagen. Vielleicht war gerade das viel zu konkret, krass eng gefasst, naiv. Was heisst denn „nichts“? Ist nichts wirklich nichts oder eher ganz im Gegenteil vielleicht erst recht die ganze Fülle? Wo rein nichts aufgestellt wird, kann sich anderes voll ergeben. Wo nichts ist, kann die Leere von anderem gefüllt werden. Kann sich anderes realisieren und wahr werden. Was es braucht, um dieses Volle zu erkennen, zu schätzen und gewähren zu lassen, ist eine spezielle, besondere Gabe. Die sind wir uns nicht gewohnt. Das wagen und können wir nicht. Es ist schwer auszuhalten, weil es da nichts gibt, was mit den Augen sehen, mit den Händen fassen, mit der Nase riechen, mit den Ohren hören, auf der Haut spüren kann. *Nichts* ist unfassbar, scheinbar nicht existent, surreal.

Surreal. Dieses Wort brauchten die Menschen gerade häufig, wenn sie erzählten, wie sie Corona erlebten.

Fähndrich folgte der schlanken Hand an der Ähre, dem anschliessenden dünnen Arm und gelangte zum gütigen Gesicht einer Frau, die sich zur Ähre niederbückte. Da realisierte er: Das *Nichts* bedingt die Kraft der Seele und den Mut des sich Fügens, des sich Ergebens, des Wachsens und Geschehen

Lassens, des sich Mitnehmen und des sich Aufgehen Lassens. Den Menschen, die gewohnt waren, sich ausschliesslich auf ihren Kopf, ihre Hände und Füße zu verlassen, war das schwer zugänglich, irr, fremd, gewesen. Sie hatten nicht über das notwendige Instrumentarium und nicht über die geeigneten Mittel verfügt, um die Kraft zu erfassen, die im und aus dem Nichts entsteht und an welche die gnadenvolle Seele andocken kann.

Verwundert über seine eigenartigen Gedankengänge freute er sich über die Erkenntnis und versuchte, respektvoll seiner bisherigen Logik folgend, sie in gewisse Konsequenzen zu münzen. Aufgeschreckt von diesen gewohnten Ausdrücken versuchte er eine neue Formulierung zu finden und gab sich mit sanfteren Bezeichnungen wie „Lehren“ oder „Einsichten“ zufrieden. Wie auch immer, wichtig war ihm der Versuch, die Folge seiner Erkenntnis erst sich selbst verständlich zu machen:

Alle Menschen dürfen sorglos leben, wagte nun Fähndrich seine erste These und war verwundert, dass sie ihm nicht mal besonders mutig erschien. Gleichzeitig realisierte er, dass die Aussage wohl über die Menschen hinaus auf alle Kreaturen anzuwenden sei. Doch soweit wollte er in diesem Moment gar nicht gehen und beruhigte sich damit, dass es zumindest für die erste seiner beiden Erkenntnisse auch gar nicht nötig sei: Sorglos kann heissen, sich nicht sorgen zu müssen, weil da nichts ist, worum man sich sorgen müsste. Weil da nichts ist, das zu Ende oder verloren gehen kann. Weil diese physische, oft materielle Dimension, die uns so sehr ans Gängelband genommen hatte, nun jeder Bedeutung entbehrte. Es lohnte sich nicht, sich ihretwegen Sorgen zu machen.

Selbstverständlich war ihm nicht verborgen geblieben, wie sich die Menschen Sorgen um ihre Existenz, um das Existenzminimum, um die Existenzgrundlagen gemacht hatten. Nun, wo er sich in so grundsätzlichen Fragen aufhielt, lag es ihm ferner denn je, sich darüber zu mokieren. Gleichzeitig spürte er, wie es ihn zu einer Gleichgültigkeit hinzog, die ihm bedeuten wollte, dass die Fragen nach Anfang und Ende einer Existenz letztendlich müssig waren. Was war sie denn, diese Existenz? Wo und wie inszeniert sie sich? Und wenn sie einen Anfang und ein Ende hat, einen Eingang und einen Ausgang, was ist denn zuvor und danach? Lohnt es sich, sich darüber den Kopf zu zerbrechen? Gilt es denn, überhaupt etwas zu fürchten? Kümmert sich etwa die Eintagsfliege um ihre Existenz, bangt und kämpft sie darum? Oder fügt sie sich willenlos ein in den Rhythmus ihres Entstehens und Vergehens? Fähndrich wunderte sich überrascht, in welche unbekanntem Tiefen er hier auf der zweitvordersten Bank in diesem altehrwürdigen Kirchenschiff unvermittelt eingetaucht war. Was er erkannt hatte, beruhigte ihn, nahm ihm den Gram, die Furcht, die Angst, machte ihn souverän und frei. Die Wärme, die damit in ihm aufstieg, behagte ihm und er wünschte sich, einen geeigneten Weg finden zu dürfen, der es erlauben würde, sie mit anderen zu teilen.

Nun wo sich seine innere Spannung zu lösen begann, fand er auch eine bequeme Stellung auf der Kirchenbank. Endlich vermochte er seinen nachdenklichen Blick vom Kirchenfenster zu lösen und schlug in der neu gefundenen Vertrautheit die Beine übereinander. Seine Arme umfassten die Knie, und den Kopf neigte er leicht zur Seite. Als hätte er die Lösung gefunden, lächelte er verschmitzt vor sich hin und nickte der Kanzel zu, die dabei in sein Blickfeld gerückt war.

Sein altes Ego meldete sich für die zweite These zurück: *Wir überwinden effektiv und anhaltend die nun mehr eigenartige und kaum mehr relevante Bedingung, dass wir nur genügend Geld und Zeit brauchen, um unsere Existenz zu sichern und glücklich zu sein.* Gesellschaftlich eingebunden und geborgen zu sein, quasi *bedingungslos* existent zu sein, das soll für immer und ewig das Credo, der

politische Konsens sein. Auch dieser zweite Gedanke erschien ihm grossartig und nach allem, was Corona gebracht, weltweit gelähmt und dadurch in gewissem Sinne aufgeräumt hatte, auch sein privates Vermögen, das schien ihm endlich durchaus plausibel und nachhaltig gut zu sein. Lange hatte er mit dem definitiven Verdikt gehadert, dass alles Kapital null und nichtig sei. Nun war er in der Lage, damit Frieden zu machen.

Mit Corona hatte er am eigenen Leib erfahren, was es heisst, sich von alten Gewohnheiten zu verabschieden, alles zu verlieren und gleichzeitig alles zu gewinnen. Es war einzig eine Frage der Perspektive. Er legte das Kinn in seine linke Hand und stützte den Kopf, der ihm schwer wurde. Die Frage der Perspektive wollte ihm noch nicht passen. Das schien ihm doch etwas simpel zu sein. Suchend rieb er das Kinn in der Handfläche und fragte sich, ob vielleicht die Kombination seiner beiden schnell gefassten Thesen zutreffend wäre, also die Grösse reiner Angst- und Sorglosigkeit mit einem gewissen Streben nach tragenden Strukturen und nach nachvollziehbarer Ordentlichkeit zu verbinden. Ja, diese Kombination schien ihm zur Bewältigung der Herausforderung ein guter Rat zu sein, welche die Menschheit gerade umtrieb: Sich vertrauensvoll in den (natürlichen) Lauf der Dinge schicken, die darin angelegte Ordnung lesen und konsequent für sich und sein Dasein Strukturen anlegen, die dieser Ordnung folgen.

Mit dieser Erkenntnis kehrte er erneut zurück zu dem, was ihm bis anhin vordergründig das Liebste und Grösste gewesen war. Das Geld: Hatte es eine natürliche Ordnung? Gehörte es ins System? Und wenn ja, was für ein System war das? Auf welche Quellen ging es zurück, ich meine auf welchen natürlichen Ursprung? Folgte Geld und Geldsystem, so wie er es selbst betrieben und getrieben hatte, irgendwelchen Regeln der Natur? Es fröstelte ihn, als er ehrlicherweise bekunden musste, die Antwort ist durchs Band *nein*. Offensichtlich nein. Das Geld war lediglich ein geistiges Konstrukt von Theoretikern, Universitäten und Beratungsfirmen. Nur schon das zentrale Theorem und Diktat des Wachstums, das das Mass aller Volkswirtschaften gewesen war, spottete jeder Natürlichkeit eines geschlossenen Systems, das die Welt nun einmal war.

Hier auf seiner zweitvordersten Kirchenbank, nach seinem unvermittelt weiteren Gedankenausflug, beschloss er für sich nun definitiv, dass es so gut sei: Das Geldsystem, so wie es sich selbst an die Wand gefahren hatte, aufzugeben. Ihm nicht weiter die Beachtung und die Bedeutung zu geben, die er sein Leben lang darauf verwendet und – das war ihm nun klar geworden – vergeudet hatte.

Wie ein in der zehnten Runde angezählter Boxer mit geöffneter Brust und weit ausgebreiteten Armen in den Seilen des begrenzten Rings lehnte er sich in der Kirchenbank zurück. Die Frage, die ihn nun beschäftigte, war: Wie schafft der einzelne Mensch den Übergang weg vom Zwang hin zu sich selbst? Wie löst er sich aus der Starre und kommt in Fluss? Gelingt dies jeder und jedem für sich allein oder sollten wir uns als gesamte Menschheit - egal welcher Provenienz – zusammenfinden und es synchron angehen? Sicher wäre es hilfreich, wenn wir uns als Homosphäre, als grosse Weltgemeinschaft darauf einigten, wie, was und vor allem, *dass* es nun so ist. Das nähme viel Unwägbarkeiten, nun entlarvte doch möglicherweise verbissen verteidigte Irrtümer und neue potenzielle Verführungen aus dem Spiel. Und wer ist die *Menschheit*, wer repräsentiert sie, wer spricht und handelt für sie? Die weltweiten Proteste auf den Strassen, die vor Corona noch die Medien dominiert hatten? Die Regierungen, die heute um Nüchternheit und Klärung rangen? Die Konzerne, Banken und Versicherungen, die Rettungsschirme forderten? Die Parteien, die lamentierten und an kein Ziel gelangten? Die Kirchen, die sich mit politischen Ansagen schwertaten? Die NGOs, die mobilisierten, um gehört zu werden? Die Bürgerbewegungen, die zwar solidarisch und

doch zersprengt schwer zu fassen waren? Die Vereinten Nationen, die durch Abwesenheit und Einzelveto glänzten?

Mit schnippenden Fingern versuchte er zu einer schlüssigen Antwort zu gelangen. Die Regierungen, es sind die Regierungen entschloss er sich, sprang auf und setzte sich im gleichen Bewegungsablauf gleich wieder hin. Sie waren die gewählten Volksvertretungen, was zumindest sein Land betraf, gerade einen brillanten Job machten und wie kaum zuvor das Gehör und das Vertrauen der Bevölkerung gefunden hatten. Natürlich würde es unter den weltweiten Regierungen vorgängig, vorsichtig, wohl moderiert und doch entschlossen zielstrebig einen Konsens, eine gemeinsame Aussage, eine gemeinsame Stimme zu koordinieren geben, um schliesslich zu einer gemeinsamen Forfait-Erklärung zu gelangen. Doch, das schien ihm nun eindeutig klar zu sein: Das Eingeständnis und das Erfordernis einer synchronen Transition, eines gemeinsamen Abschieds vom Bisherigen und einer gemeinsamen Ermutigung und Einladung zum Neubeginn, es hatte von den vereinten, nationalen Regierungen dieser Welt auszugehen. Hier und jetzt, koordiniert, in der Zeit, um nicht Gefahr zu laufen, im Wildwuchs des Vakuums dem gewohnten Dilemma der lähmenden Unterscheidung von gut und böse, reich und arm, langsam und schnell, dumm und gescheit von neuem zu verfallen.

Es wäre vernichtend, im Sinne des Vernichtens des Bestrebens um eine Zukunft, in der die Würde der Menschen eingebettet in ihre Mitwelt respektiert wird. Und er wünschte sich, dass der Schock der Corona-Krise genügend tief sass, um dieses entschlossene Zusammengehen der Regierungen zu befördern. Unter ihrer in den meisten Fällen demokratisch legitimierten Führung, da mochte die Schweiz in ihrer langen, friedlichen, der Neutralität verpflichteten Tradition durchaus vorausgehen und die Initiative ergreifen und den Einigungsprozess sichern. Fährndrich gefiel, was er vorerst sich selbst zurechtgelegt hatte. Sein Blick erhob sich über den Altar zurück zum Kirchenfenster, durch das die Abendsonne wärmer als zuvor schien. Im Namen Gottes des Allmächtigen. Er hätte schwören können, dass wohl die allermeisten nationalen Verfassungen eine solche Beschwörung an den Anfang stellten.

Es verhält sich wie mit den fünf Phasen, durch welche man in der Trauer um einen geliebten Menschen geht. Auf den Schreck und auf die Verweigerung folgt zuerst eine Leere, bald die Versöhnung, das Annehmen des Unabdingbaren, bis man schliesslich zurück in die Kraft findet und in den veränderten Umständen durchaus Inspiration und Weiterführendes findet. Das hatte Fährndrich einst einem Referat entnommen. Nun erinnerte er sich daran und übertrug es auf die weltweite Situation: Schreck überwinden, Angst ablegen, Frieden machen, aus der Leere finden, das Leben willkommen heissen, es gewähren lassen, ihm seinen Platz einräumen.

Die Courage zur Versöhnung, so natürlich und ursprünglich sie ist, wird für die Regierenden wie für die Bürgerinnen und Bürger in allen Nationen eine besondere Überwindung, eine spezielle Herausforderung, eine grosse Übung und eine prägende Erfahrung sein. Sie wird weh tun, wenn es ans Eingemachte geht und erklärt wird, dass die unermesslichen Schulden weltweit erlassen werden. Das wird das Finanzsystem obsolet machen, kippen, kollabieren, beseitigen lassen.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Die weltweite Amnestie über das gesamte Finanzsystem mit all seinen privaten, institutionellen und staatlichen Beteiligten kommt einem schockartigen Eingeständnis gleich, das zum Glück abgefedert wird durch die Synchronisierung der Regierungserklärungen. Und es wird den innovativen Schub im solidarischen

Zusammenstehen befeuern, wie es sich sehr spontan, ermutigend und gar beglückend ab den allerersten Stunden der erklärten Corona-Notstände erwiesen hat. Sehr kreativ sind die Menschen geworden, denn es ist längst in ihrem Verlangen, ihren Wünschen, ihren Phantasien, ihrem teils insgeheimen teils offenen Handeln angelegt. Ganze unternehmerische, neue Konzepte sind auf solcher Basis entstanden und warten nur darauf, von der offiziellen Welt nachgefragt und genutzt zu werden. Sie können mit weitreichender Wirkung eine neue Ära von Wirtschaft und Gesellschaft einläuten. Wenn die kritische Masse der solidarisch Wirkenden genügend überschritten wird, braucht sich niemand mehr blöd vorzukommen. Dann braucht sich niemand mehr vor Verhöhnung, Verunglimpfung, Pranger und Ausgrenzung zu fürchten. Dann gehen die einzelnen Aktionen in Bewegung über. Dann verwandelt sich die Scham in Freude, die Verurteilung in Bewunderung, die vermutete Subversion in dankbar aufgenommenen Mut und gefeiertes Modell. Darum auch die notwendige Synchronisierung unter den Regierungen. Denn auch Politiker-innen und Politiker sind nur Menschen und fürchten das Wagnis der Exposition wie der Teufel das Weih- respektive das Taufwasser.

Wenn ich jetzt aus dieser Kirche gehe, sagte sich Fähndrich, und mit den Menschen teile, was ich soeben überlegt habe, wird sich letztlich niemand wundern, geschweige denn empören, wenn es schliesslich von den Regierungen erlassen wird. Fähndrich erinnerte sich an die Katastrophe von Fukushima, welche die eine und andere Regierung den Ausstieg aus der Atomenergie hatte erklären und auf die Alternativen setzen lassen, die in vorausschauenden Kreisen lange zuvor schubladenfertig vorbereitet worden waren.

Sanft viel die schwere Kirchentür hinter ihm ins Schloss, als er aus auf den Vorplatz hinaus-trat. Er blinzelte in die Abendsonne und liess seinen Blick über den Fluss zum gegenüberliegenden Ufer schweifen. Unbeirrt standen dort die behäbigen Häuser der Altstadt. Von der Baumkrone des mächtigen Ahornbaums grüsste eine Amsel laut mit ihrem unbändigen Gesang. Die Blätter trieben leuchtend grün aus den verstümmelten Ästen. Gleich vor der Terrasse, auf der er stand, durchmass ein Junioren-Doppelvierer das Wasser mit kräftigen Ruder-schlägen. Bewegt folgte sein Blick dem schnittigen Boot. Er lachte froh.

Besinnung 2: Schöpfungs- und Klimagerechtigkeit

Martin Klöti anlässlich der Impulstagung vom 9.1.2021 zur ökumenischen Kampagne von Brot für alle und Fastenopfer

Klimagerechtes Verhalten ist eher eine Frage der grundsätzlichen Haltung als das Resultat etwa von Recycling oder Velofahren. Das Video stellt Mutter Erde, Gaia, als lebendes Wesen dar. Wenn sich der Mensch ihr gegenüber so empathisch wie gegenüber seinen Nächsten verhalten würde, wäre klimagerechtes Verhalten schnell eine täglich geübte Selbstverständlichkeit. Das Video versucht, eine solche Haltung vorzustellen.

Das Video ist auf Youtube verfügbar: <https://youtu.be/fEE9JQt11us>

Das ist unser Dorf. Ich lade Sie ein auf einen Rundgang durch unsere Quartiere, durch unsere kleine Welt. Apropos Welt: Mars und die Welt begegnen sich, worauf Mars erschrocken fragt: Uih, was ist denn mit dir passiert?! Hast du FIEBER?! Worauf die Welt antwortet: „Keine Angst, das geht vorüber. Ich habe nur Homo Sapiens.“

Diese kleine Geschichte lehrt uns mindestens zwei Dinge:

1. Die Welt lebt. In dieser lebendigen Eigenschaft nennen sie Wissenschaft und Philosophie auch *Gaia*.
2. Gaia existiert seit rund 13.5 Milliarden Jahren und führt dabei ein hochkomplexes Eigenleben. Vor 3.8 Milliarden Jahren begannen bestimmte Moleküle, sich zu Organismen zu verbinden. Der Mensch selbst existiert als kulturelles Wesen erst seit den letzten rund 70'000 Jahren, einem verhältnismässig winzigen Bruchteil der Erdgeschichte. In der Weise, wie wir uns als Menschheit gebärden, sind es rund 200 Jahre der Industrialisierung und der modernen Zivilisation, die ganz wesentlich auf der Nutzung und Verbrennung von Kohle und Erdöl basieren.

Gaia hat sich schon immer souverän behauptet und hat dafür gesorgt, dass es ihr gut geht mit Wasser, Boden und Luft, mit einer enormen Artenvielfalt in friedlicher, synergiereicher Koexistenz, mit einem verhältnismässig engen Temperaturbereich und einer ausgewogenen Zusammensetzung der Atmosphäre, die ihr und ihren Erdenbewohnenden das Leben ermöglicht.

Wenn wir so die Erde als Lebewesen verstehen, wird alles plötzlich ganz einfach. Ich meine Fragen wie:

- Wie geht's der Erde, wie geht's Gaia?
- Welche Bedeutung hat der Mensch für Gaia?
- Welche Bedeutung hat Gaia für die Menschen?
- Welche Rolle spielt der Mensch für Gaia und welche Rolle spielt Gaia für die Menschen?

Wenn sich der Mensch als Teil der Artenvielfalt auf der Erde sieht und erwartet, dass seine Position im Leben von Gaia gesichert ist, er also eine Existenzberechtigung hat, wie genau würde man dann erwarten, dass er sich Gaia gegenüber aufführt?

Die Realität der einschneidenden Corona-Vorkehrungen zum Schutz unseres gewohnten Lebens hilft uns gerade etwas auf die Sprünge. Mutter Erde, Gaia eben, und unser Vater sind gerade sehr streng

und meinen es gerade sehr ernst mit uns. Eine so deutliche Sprache, wie sie jetzt gebrauchen, ist unangenehm. Sie zwingen uns, endlich das Durcheinander aufzuräumen, das wir angerichtet haben.

Wie damals im Kinderzimmer, wo wir jeweils hätten schreien können ob der schieren Strenge und der verwünschten Erziehung, die uns so unangebracht und so ungerecht erschienen. Üblicherweise hockten wir uns dann auf den Boden und warteten auf bessere Zeiten, darauf, dass uns jemand helfen würde. Jedes Mal war es kaum auszuhalten. Nach einer Weile der Einsicht, Einkehr und Beruhigung gaben wir uns als Kinder schliesslich geschlagen und noch wichtiger den entscheidenden Ruck, um in Angriff zu nehmen, was uns aufgetragen worden war. Und oft erschienen dann still und unvermittelt Vater oder Mutter in der Tür und halfen, das angefangene zu vollbringen. Sie hatten immer mitbekommen und mitgeföhlt, was mit uns und in uns vorgegangen war. Nie waren sie fern gewesen, vielmehr stets nah und verbunden in der bedingungslosen Liebe, mit ihrem grossen Herz und mit dem unermüdlichen Willen, uns als mündige Menschen heranwachsen zu sehen. Und mit der beruhigenden Gewissheit: Du bist nicht allein, heute nicht und morgen nicht.

Ja, du bist nicht allein. Du kannst dich aber auch nicht aufföhren, als wärst du allein! Und wiederum verhält es sich eigentlich ganz einfach: Wenn wir beliebt sein wollen, besser gesagt geliebt, dann müssen wir uns auch anpassen, uns einfügen, uns so aufföhren, wie es erwartet wird:

Anständig sein, kooperativ, empathisch; sich recht aufföhren, sich eingliedern in eine Ordnung, die eben ist. Es läuft nicht immer alles, nur wie wir wollen, nur nach unserem Sinn und unserem Gutdünken. Jemand anders hat das Sagen – Gaia eben, Mutter Erde und der gute Vater. Schliesslich haben wir auch Geschwister, die auch zu ihrem Recht kommen wollen, ebenso wertvoll und kostbar sind, ebenso sensibel und empfindlich:

Die Würmer zum Beispiel – zusammen mit Engerlingen, Larven, Milben, Mikroorganismen im Boden, dem Boden als Substrat zum Wachsen und Gedeihen, als CO₂-Speicher, als Lebensgrundlage. Woher kämen denn das Getreide und die Früchte sonst, ein Grossteil aller Nahrungsmittel?!

Die Insekten zum Beispiel – nicht nur die Bienen und Schmetterlinge, sondern alle Insekten überhaupt inklusive Mücken, Fliegen, Wespen und Schaben. Sie alle tragen ihren Teil zum Leben bei, helfen Gaia, das Leben zu leben, indem sie Blüten bestäuben und Vögel ernähren.

Die Mikroorganismen im Wasser zum Beispiel – Plankton zusammen mit Amphibien wie Lurchen, Salamandern, Kaulquappen, Fröschen, Kröten, grossen und kleinen Fischen. Sie alle halten das Wasser, die Gewässer, die Flüsse und Seen, das Meer gesund, nahrhaft und im ökologischen Gleichgewicht. Einen Grossteil ihrer Nahrung schöpft die Menschheit aus dem Wasser, aus dem Meer.

Die Flora und die Fauna zum Beispiel – Pflanzen und Tiere mit uns im Siedlungsraum, im Wald, auf dem Feld, sei es in unseren ausgewogenen Klimazonen, sei es in den Alpen, am Meer, in der Wüste, im Eis.

Hm, da kommt es mir komisch, irgendwie hilflos und naiv vor, geradezu zum Lachen und zum Weinen, wenn wir

- die Gletscher mit Folien abdecken
- die Autos mit Strom auftanken
- Plastik rezyklieren und doch immer mehr von diesem Zeug produzieren

- Schadstoffausstoss kompensieren mit fragwürdigen Gegenständen
- Klimakonferenzen halten und Klimagipfel einberufen, nur um deren Beschlüsse in den Wind zu schlagen!

Was soll's!

Dabei wäre es doch so einfach:

- wenn wir *bitte* und *dankeschön* sagen würden, nicht uns, sondern Gaia!
- wenn wir aufmerksam merken würden, wie es ihr geht – wäre schliesslich nur menschlich und normal!
- wenn wir aufmerksam und konsequent hinschauen, hinhören und wahrnehmen würden, woher alles kommt, was wir an Nahrung, Schutz und Gesundheit nötig haben. Sodann versuchen würden nachzuvollziehen, was Gaia wohl denkt, wenn wir uns ungeniert von und aus ihr bedienen. Hätte sie es nicht anders erwartet? Schliesslich spricht ja unser Vater auch ständig davon.

Also, los!

Es kann doch nicht so schwer sein! Doch üben müssen wir's, oder gar neu lernen, ganz von Grund auf. Besser jetzt als erst morgen.

Könnt tun und lassen, wie und was Ihr wollt. Die Entscheidung liegt ganz bei uns. Möglicherweise wird Gaia nicht umhinkommen, sich selbst zu schützen.

Ja, es liegt an uns.

Sie kann es gut auch ohne ... uns.

Egal?

Egal!

Lösungsansatz 1: Solidarische, regionale Kreislaufwirtschaft

Ein kleiner Glarner Textilhersteller entwirft den Masterplan für die schweizerische Hanfindustrie. Doch der Anfang ist hart.

«Handelszeitung» vom 31.12.2021, Redaktor Andreas Valda

Der Mann hat etwas von einem Guru. Entfernt erinnert er an Mahatma Gandhi. Er versucht, Leute auf dem Land um sich zu scharen und verspricht Unabhängigkeit und Aufschwung durch Selbstversorgung. Sein Ziel: die Einführung einer echten Kreislaufwirtschaft im Alpenraum. Dieses Modell will er – sofern erfolgreich – exportieren. Dafür sucht er «eine weltweite Allianz von Partnern für globale Nachhaltigkeit in Gesellschaft und Wirtschaft», steht auf LinkedIn. Was dort nicht steht: Sein Weltprojekt basiert auf Hanf. Der Mann heisst Martin Klöti. Der 62-jährige Thalwiler war lange Projektleiter bei Banken, zuletzt bei Julius Bär. Danach wurde er Professor für Ökologie und Nachhaltigkeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Dort lehrte er Ethik, postulierte Empowerment und Green Tech, wettete gegen Konsum, lud Referenten und Referentinnen aus der halben Welt ein und überzog das Budget. Die Folge: Er flog raus und gründete 2017 die Genossenschaft Glärnisch Textil mit 16 Mitstreitenden.

Klöti stemmte mithilfe seiner Familie 1,5 Millionen Franken Kapital und ist der Chef der Genossenschaft. Er hat sich zum Ziel gesetzt, aus Hanf eine neue Textilindustrie aufzubauen, mit Epizentrum in Glarus. Sein Ehrgeiz: gesponnene Hanffasern so fein und weich zu machen wie Garne aus Baumwolle. Damit sollen sie in der breiten Mode marktfähig werden. Made in Switzerland – ein hoher Anspruch, wie alles bei Klöti: stets hart an der Grenze zum Grössenwahn. Traum 1: Industrie zurück ins Tal holen Berauscht war der Kulturingenieur ETH nicht, als er seine Vision entwickelte. Denn der Nutzhanf, den er verarbeitet, ist der THC-freie Cannabis sativa. Er sieht aus wie Drogenhanf, ist aber zum Kiffen so geeignet wie ein Stück Karton. Wirtschaftlich interessant sind die Samen für Nahrungsmittel, die Stängel für Textilfasern, für Bau- und Isoliermaterial sowie das darin vorhandene Naturharz. Es kann für Autokarosserien oder für das Skiwachsen verwendet werden. Diese Cannabisart ist eine Pionierpflanze mit extremer Performance. Sie kommt ohne Pestizide und Kunstdünger aus. Sie ist wenig empfindlich und wächst bis hoch hinauf. Und sie wächst schnell: Innerhalb von hundert Tagen ist sie erntereif. Aus dem nachwachsenden Rohstoff können laut Klöti «jede Art von Kunst- und Werkstoffen» hergestellt werden. Auch die Medizin und die Kosmetik nutzen Cannabis sativa. Damit sich jeder in Glarus den Aufbruch vorstellen kann, baut Klöti an einem Masterplan à la Metaverse.

Auf einer Internetplattform soll das Entstehen der neuen Textilindustrie simuliert werden, «eins zu eins anhand der effektiven Verhältnisse», sagt Klöti, «von den Hanffeldern und den Bauern über die Hanfbrechanlage, die Spinnereien, die Webereien, die Vliesproduktion, die Baustoffwerke, die Nähateliers und Seilereien bis zu den Tuchmachereien». Klöti selber verwertet nur die Stängel. Pro Jahr erhält er einige wenige Tonnen, obwohl er die Kapazität für 2000 hätte. Sie stammen von drei Dutzend Hanfbauern in Graubünden, Liechtenstein, St. Gallen und Aargau. Die Stängel haben eine harte Schale und einen weichen Kern. Über mehrere Stufen werden sie gebrochen. Die harten Teile fallen in einen Behälter. Klöti verkauft sie an einen erfolgreichen Hersteller von Hanfziegeln in

Südtirol. Die weichen Fasern werden maschinell gekämmt, bis sie sich anfühlen wie Wattebäuschchen: Dies ist der Rohstoff für Isolierung, die er auch verkauft, und für Garn. Die einzigen Brech- und Kämmaschinen der Schweiz rattern bei Klöti. Jetzt arbeitet er an einer Spinnmaschine, zusammen mit dem Winterthurer Hersteller Rieter. Ein erster Versuch mit fünf Tonnen Fasern sei vor kurzem gescheitert, sagt Klöti. Die gesponnenen Fäden seien gerissen, weil die Fasern zu kurz waren. Der Rohstoff stammte von der falschen Hanfsorte. «Wir brauchen jetzt lange Fasern aus Winterhanf», sagt Klöti. Dieser wächst bei einigen Bauern auf den Feldern und wird im Frühling geerntet. Allzu weit ist der Hanfguru also noch nicht. Das Beispiel demonstriert die Vielschichtigkeit des Vorhabens, aus dem Nichts eine Textilindustrie aufzubauen: Bauern müssen den richtigen Rohstoff anbauen, Spinnereien müssen modisches Garn herstellen – und neue Textilfirmen müssen Kundschaft finden. Und es braucht Geld, um das Ganze zu finanzieren, sonst geht es nicht auf. Traum 2: Nahrung wächst in der Schweiz Doch es gibt zwei Beispiele, bei denen die Rechnung mindestens für die Hanfbauern bereits aufgeht. Sie verkaufen die gewonnenen Hanfsamen an Lebensmittelhersteller. Es sind dies zwei Unternehmen, die eine jung, die andere etabliert: die Firma Alpenpionier in Ilanz bei Chur und die Genossenschaft Landi Freiamt in Bünzen AG. Ihre Marken heissen Alpenpionier und Hanfwohl. Sie verkaufen seit drei Jahren Hanfsamen zum Konsum, Hanfriegel, Öl und Kochzutaten, etwa Hanfpulver. An beiden Orten sind eigenwillige Gründer am Werk – bei Alpenpionier der Lebensmittelingenieur Carlo Weber (37) und bei Landi der Ladennetzchef Daniel Appert (52). Um diese zwei Pole herum haben sich seit 2017 Hanf-Cluster gebildet: In Graubünden und Liechtenstein sind es zwei Dutzend Hanfbäuerinnen und -bauern, im Aargau 14. Die Nase voraus hat Weber mit Alpenpionier. Sein Marketing und seine Produkte sprechen ein junges, trendy Publikum an, welchem Fitness, Outdoor, Veganismus, Kochen und Gesundheit wichtig ist. Die Samenstreusel, der Hanftée und Hanfbier laufen gut. Doch seine beste Erfindung sind Protein- und Energieriegel, die gut und gerne zu Red Bull passen würden. Sie sind so lecker, dass Migros und Coop sie demnächst ins Sortiment aufnehmen werden – Webers erster grösserer Erfolg. In seiner Fabrik steht auch die erste und einzige industrielle Maschine zum Schälen von Hanfsamen, die optisch an Leinsamen erinnern, aber runder und grösser sind. Davon profitiert auch die Konkurrenz. Apperts Landi lässt dort ihre Samen schälen, um Kosten zu senken. Denn die Margen sind noch viel zu klein, als dass Konkurrenten parallele Kapazitäten aufbauen können: Kooperation ist Trumpf. Was die Hanfsamen so wertvoll macht: Zum einen enthalten sie die berühmten Omega-3- und Omega-6-Fettsäuren. Diesen wird ein lebensverlängernder Effekt bei regelmässiger Einnahme nachgesagt. Zum andern stecken darin alle lebensnotwendigen Aminosäuren, sodass ein Mensch auf den Verzehr tierischer Proteine verzichten könnte. «Für Veganer ist das ideal», sagt Lebensmittelingenieur Weber. Hanfkulturen wäre eine rentierende Alternative für die defizitäre Milch- und Fleischwirtschaft. Die bekannte vegetarische Restaurantkette Tibits setzt auf Hanfsamen von Alpenpionier: im Eistee, in Knödeln, auf Salaten und als warmes Getränk, der «Hanflatte», aus Samen, Datteln und Hafermilch. Das Tibits sei munter am Experimentieren, sagt Co-Gründer Reto Frei. Gesucht werden derzeit Rezepte für Frühstücksgetränke, für einen Proteinshake und für ein Brot aus Hanfschrot. «Hanf-Food hat viel Potenzial, da es vielseitig, geschmackvoll, gesund und lokal hergestellt ist», sagt Frei. Er hat sich als Kleinaktionär an Alpenpionier beteiligt und letzten Sommer in den Verwaltungsrat wählen lassen. Doch Alpenpionier verbrennt Geld. Das Geschäft ist im vierten Betriebsjahr noch in den roten Zahlen. Man setzt auf Freiwilligenarbeit, Idealismus und Crowdfunding. Der Finanzchef, ein früherer Investmentbanker, arbeitet im Teilzeitpensum – und kehrt jeden Franken zweimal um, bevor er ihn ausgibt. Der Umsatz dürfte unter 500 000 Franken liegen. Immerhin: Der Kanton Graubünden unterstützt Hanfkulturen mit Beiträgen und die Glarner Kantonalbank hat Alpenpionier ein Darlehen

gewährt. «Ohne sie wäre es nicht gegangen», gesteht Weber. Als Gegenleistung erhofft sich der Kanton, dass Alpenpionier eine so grosse Nachfrage generiert, dass sich regional eine auf Hanf basierende Agrarwirtschaft entwickelt. Sie wäre eine rentierende Alternative für die defizitäre Milch- und Fleischwirtschaft. Warum eine Alternative? Das Amt für Landwirtschaft Graubündens sagt, dass Hanf «bis auf einer Höhe von 1500 Meter über Meer ausreifen kann» – das höchste Feld lag auf 1250 Metern in Scuol – und dass Hanf eine Proteinqualität aufweise, die mit Soja vergleichbar sei. 800 000 Tonnen Soja würden jährlich importiert, vor allem für Veganer und Vegetarier. Ergo könnte mit Hanfanbau im Inland wertvolles Eiweiss beschafft werden. Und so formuliert das Landwirtschaftsamt seinen Traum: Das Projekt habe «ein beträchtliches Potenzial, eine Kulturart mit grosser Vergangenheit und beträchtlichem Zukunftspotenzial im Alpenraum und insbesondere im Kanton Graubünden wieder aufleben zu lassen». Traum 3: Hanf, der umweltgute Rohstoff Dieses Potenzial hat inzwischen auch Agrarminister Guy Parmelin entdeckt. Dank Lobbying der Kantone Graubünden und Aargau liess er im November Direktzahlungen für Nutzhanfkulturen vom Bundesrat bewilligen. Die Subvention wird ab Januar ausgerichtet und rund die Hälfte der Auslagen der Bauern decken. Da sie etwa gleich viel Ertrag je Kilo erwarten wie bisher, wird die Subvention vor allem den Herstellern zukommen, die künftig nur rund halb so viel für den Rohstoff bezahlen werden als bisher. Damit bleibe mehr Geld für die Entwicklung, so die Hersteller. Landwirtin Andrea Haas ist eine von 14 Hanfbauern im Cluster Freiamt, die seit 2019 tätig sind. Auch sie freut sich über die Subvention, aber nicht, weil sie mehr Gewinn mache, sondern weil mehr Geld da sein werde, um Nutzhanf zu vermarkten. Wer das grosse Geld verdienen wolle, müsse nicht auf Nutzhanf setzen. «Wir bauen aus Passion an, um Neues zu versuchen», sagt sie, die viele Beteiligte kennt und sich bei Landi im Verwaltungsrat engagiert. «Ein wertvolles Produkt, nur: Lebensmittel aus Hanf sind zu wenig bekannt.» ANDREA HAAS, HANFBÄUERIN DOTTIKON Die 33-Jährige züchtet auf dem elterlichen Hof in Dottikon AG zwar auch konventionelle Saaten, etwa Weizen oder Zuckerrüben. Aber sie sucht die Innovation: Seit zwei Jahren setzt sie auf Nutzhanf. Dieser nimmt einen Zehntel des von ihr angebauten Bodens ein, in der Grösse von acht Fussballfeldern. Haas überlegt sich, auf Bio umstellen. Schliesslich sei Nutzhanf quasi Bio. Hanf wächst schneller als Unkraut. Die Pflanze sei geeignet für die Ackerwirtschaft, denn sie passe hervorragend in die Fruchtfolge. Und Cannabis sativa liefere ein «megawertvolles Produkt – das Problem ist nur: Die Konsumenten springen nicht von alleine drauf. Das ist leider so.» Die Herkulesaufgabe sei, Hanfprodukte bekannt zu machen. Haas' Samen gelangen unter der Marke Hanfwohl zu den Konsumenten. Als Spezialitäten gelten Hanfpasta und Hanfbirewegge. Ein einziger Vorfall kann das Hanfprojekt Schweiz gefährden. Das Vertriebsnetz war bisher bescheiden: Rund fünfzig Volg- und Landiläden sind das Vertriebsnetz – plus ein Online-Shop. Doch das genügt nicht. Die Umsätze sind nicht berauschend. So erhofft Haas einen Push durch Migros Aare und Luzern. Die zwei Genossenschaften haben zugesagt, Hanfwohl-Produkte unter dem Titel «Aus der Region» zu verkaufen. Der Ritterschlag ist das noch nicht, aber immerhin erhalten Haas' Produkte einen weiteren Kanal. Traum 4: Eine neue Branche erschaffen Ob Haas, Appert, Klöti, Weber oder die Agrarfunktionäre: Sie alle träumen von einer Nutzhanfindustrie. Sie kennen einander, sprechen über Mengen und Preise und versuchen, einander zu helfen. Doch es geht nur, wenn jede Stufe ihren Teil dazu leistet: die Bauern, die Hersteller, die Textilindustrie und der Detailhandel. So könnte etwa Coop Hanföl aus der Schweiz statt aus Österreich vermarkten. Ein einziger Vorfall kann das Hanfprojekt Schweiz gefährden. Dies zeigte eine Begebenheit vor zwei Jahren: Martin Klötis Hanfbrechmaschine brannte. Ein einziges Steinchen, das versehentlich in die Maschine gelangt war, löste Funken aus, welche die Hanffasern entzündeten. Der Betrieb stand still. Ein volles Jahr Arbeit umsonst. Die Bauern mussten Tausende Ballen Hanfstroh einlagern. Und stellten – als Reaktion – auf eine Sorte um, die kürzere Fasern generiert. Zum Leid Klötis: Jetzt fehlen

ihm lange Fasern fürs Garnspinnen – so fragil ist das System. Der andere grosse Haken ist: Schweizer Hanfprodukte sind noch viel zu wenig bekannt. Die Akteure haben seit 2017 zusammen geschätzt 10 Millionen investiert, ohne in die schwarzen Zahlen zu kommen. Das zehrt an den Nerven. Man hat viel unbezahlte Stunden und Idealismus hineingesteckt, aber noch keinen breiten Widerhall erfahren. Weder Energieriegel noch die «Hanfnüsse», noch Hanfpasta, noch Hanfbirewegge sind sehr bekannt. Auch dürften die allermeisten Küchen noch nie etwas von diesem hochwertigen Proteinersatz erfahren haben. Den mangelnden Bekanntheitsgrad beklagen die Akteure selber. Der grosse Traum ist bedroht. Derweil träumt der Glarner Martin Klöti seinen Traum weiter. Vor zwei Wochen hat er ein Flugblatt publiziert, mit dem Aufruf an Glarner Grundbesitzer, leer stehende Häuser – deren gibt es viele – zu spenden. Kein Witz. Klötis Angebot: Tausche Haus gegen Genossenschaftsanteile der Glärnisch Textil. Sein Plan: die Häuser zu renovieren und darin Textilateliers einzurichten, um so an Kapital (Hypotheken) zu gelangen. Ob sein Plan gelingt, ist offen. Die Idee ist schlau, aber etwas vermessen. Warum sollte eine Bank Hypotheken für Textilateliers vergeben, solange keine Nachfrage vorhanden ist? Es ist dies die Frage nach dem Huhn und dem Ei. Was kommt zuerst? Klötis Antwort darauf ist ein Appell in die Zukunft. «Bis 2025 setzen die klug vernetzten Glarner Werk tätigen auf substanzuell mehr nachwachsende Rohstoffe und Rezyklate. Dank einer entschlossenen Umsetzung schaffen sie innert fünf Jahren gegen eintausend neue Arbeitsplätze im Tal und mutieren zur Vorzeigeregion mit internationaler Ausstrahlung.» Das Glarnerland soll nach den vergangenen, zum Teil sehr beschwerlichen Jahrzehnten «tüchtig herausgeputzt werden. – Ein wunderbarer Traum. Aber bis dahin ist der Weg noch sehr weit.

Wenn ein T-Shirt der Anstoss zu Neuem wird

«St. Galler Bauer» 19 - 2022, Redaktorin Barbara Schirmer

Die Genossenschaft Glärnisch Textil hat den Nutzhanf im Fokus. Nutzhanf ist ein vergessen gegangener Alleskönner. Martin Klöti von der Genossenschaft Glärnisch Textil sieht in diesem Rohstoff viel Potential, auch für die Landwirtschaft.

Langstielige blassbeige Halme türmen sich in der grossen Halle der Genossenschaft Glärnisch Textil in Schwändi. Mittendrin befindet sich der Verwaltungsratspräsident, Martin Klöti. Er ergreift eine Hand voll Halme, schüttelt sie, bis sie einigermassen parallel liegen und legt sie sich über den freien Arm. „Es handelt sich um Winterhanf. Dieser ist vor wenigen Tagen eingetroffen“, erzählt er ohne seine Arbeit zu unterbrechen und fügt an, dass künftig ein spezieller Parallelmäher eingesetzt werden soll, damit die Halme direkt nach der Ernte für das maschinelle Weiterverarbeiten gerüstet sind und die Handarbeit entfällt. Doch das ist Zukunftsmusik.

Es ist die erste Lieferung Winterhanf für die Genossenschaft Glärnisch Textil. Überhaupt befindet sich das Projekt Schweizer Nutzhanf noch im Aufbau. „Wir möchten weg von fragwürdigen, verschwenderischen Produktions- und Konsumformen. Die Lösung liegt in der Kreislaufwirtschaft“, erklärt Klöti den Genossenschaftsgedanken. Es gelte Materialien und Hilfsstoffe für die menschlichen Bedürfnisse zu gewinnen und zu verwenden, welche die Natur liefere. Diese sollen zu guten zeitgemässen Produkten verarbeitet werden. Wichtig auch: Ist die Lebensdauer der Produkte abgelaufen, müssen sie vollständig und einwandfrei zu ihrem Ursprung zurückgehen. Nicht zu vergessen sind die Produktionsbedingungen. Auch die hält die Genossenschaft im Fokus.

Es war eine Reise nach China, welche Klöti als damaligen Mitarbeiter der Fachhochschule Nordwestschweiz in Zusammenarbeit mit Sulzer Textil tätigte, die ihn zum Handeln zwang. „Was ich dort sah und roch, hat mich sehr bewegt“, so sein Fazit. Daraufhin habe er sich Gedanken gemacht, was alles passieren muss, um die Missstände langfristig in Ordnung zu bringen. Während dieser Zeit folgte ein weiteres Schlüsselerlebnis. „Ich wollte ein T-Shirt kaufen das aus einem qualitativ hochwertigen Baumwollstoff gefertigt ist“, erzählt er. Er trage seine Kleider über Jahre und bevorzuge daher Stoffe, welche diesem Anspruch standhalten. Doch auf dem Markt fand er nichts Zufriedenstellendes. Wohlwissend, dass sich Herausforderungen nicht von alleine lösen, handelte er und legte den Grundstein für die heutige Genossenschaft Glärnisch Textil.

Ein anspruchsloser Überlebenskünstler

„Hanf ist ein Überlebenskünstler, gleichzeitig unglaublich vielseitig einsetzbar“, weiss Klöti. In der Tat bietet Hanf in Form von Nüssen, Mehl und Öl Nahrung. Gleichzeitig sind die Fasern Lieferant für Textilien, Baustoff und Dämmmaterial. Selbst scheinbarer Ausschuss des Hanfs kann noch verwertet werden. Er findet seine Bestimmung als synthetische Bio –Granulate oder Hanf-Cellulose. Zu guter Letzt lässt sich aus dem Hanf sogar Energie gewinnen. „Hanf deckt unsere Lebensbedürfnisse vollständig ab. Wir müssen ihn nur richtig nutzen.“

Die Faserpflanze wächst unkompliziert, ohne Spritzmittel, ganz egal ob lange Trockenphasen oder Regenperioden die Wetterkapriolen dominieren. Sie wartet einfach ab, bis bessere Zeiten kommen und gedeiht dann weiter. Selbst auf stark beanspruchten oder vernachlässigten Flächen soll Hanf einsetzbar sein. Entsprechend robust sind seine Fasern. Klöti bedenkt: „Wickeln sich beim

Verarbeiten Fasern auf, so spickt vorher ein Teil der Maschine ab, als dass die Faser nachgibt.“ Vor allem in der Schifffahrt für Segel und Seile fanden die Fasern früher ihre Anwendungen.

Der Winterhanf, welcher in der Halle auf das Weiterverarbeiten wartet, hat aber einen anderen Bestimmungszweck. Er soll für Textilien genutzt werden. „Da der wintergewachsene Hanf keine Früchte trägt, fällt der Mähdrescher weg. Dadurch bleiben die Stängel in ihrer ursprünglich gewachsenen langen Form bestehen. Was für stabile reissfeste Fäden spricht. Anders der Sommerhanf. Er ist in erster Linie Öl- und Nusslieferant. Das durch den Drescher verkürzte Stroh findet somit als Baumaterial seinen Bestimmungszweck.

Mehr Wertschöpfung möglich

Klöti ist überzeugt, dass sich die Landwirtschaft neu positionieren kann, in dem sie nebst der Ernährung einen wesentlichen Beitrag für die weiteren Bedürfnisse der Wirtschaft abdeckt. Das Ziel der Genossenschaft geht sogar noch weiter. „Wir möchte den Landwirten ermöglichen, direkt auf ihren Betrieben Halbfertigfabrikate zu produzieren. So wird die Wertschöpfung für die Betriebe erhöht. Gleichzeitig wird das Wissen der Hanfverarbeitung breit abgestützt.“ Die dazu benötigten Maschinen sollen sich dank der Genossenschaft Glärnisch Textil in einer Preisklasse befinden, welche von den Landwirten auch gestemmt werden kann.

Zurzeit wächst an den verschiedensten Standorten in der Schweiz Nutzhanf. Es ist ein Anliegen von Martin Klöti, dass auch im Glarnerland und in der Linthebene Landwirte zur Produktion gewonnen werden. Das Glarnerland mit seiner langen Textiltradition verfüge noch über eine der letzten industriellen Spinnereien. Grad der Winterhanf würde so unmittelbar dort verarbeitet, wo er wächst. „Das spart Transportwege und bietet abgelegenen Gebieten die Chance auf Arbeitsplätze.“ Zudem wachse mit diesem Schritt die Landwirtschaft über ihre Grundfunktion als Nahrungsmittellieferantin hinaus und werde zum Partner für sämtliche Grundbedürfnisse des Menschen. Klöti mahnt: „Grad jetzt, wo der nahe Krieg in der Ukraine wütet, sollten wir sensibilisiert sein, wie wichtig eine breit abgestellte Landwirtschaft ist.“

Noch immer entwirrt er Winterhanfhalme in der grossen Halle. Demnächst werde eine, eigens für die Weiterverarbeitung dieser langen Fasern konstruierte Brechmaschine das Sortiment in Schwändi erweitern. Dann ist ein weiterer wichtiger Schritt getan, um starke Fäden zu spinnen und qualitativ hochwertige Stoffe zu weben. Damit nicht nur Martin Klöti zu einem langlebigen T-Shirt kommt.

Drei Fragen an Marco Baltensweiler, Leiter Amt für Landwirtschaft des Kantons Glarus

Wie realistisch sehen sie den Anbau von Hanf im Glarnerland?

Wir beschäftigen uns schon länger mit der Frage, wie sich die Landwirtschaft im Glarnerland entwickeln soll. Nebst Milch-, Fleisch- und Alpwirtschaft weist das Tal auch ungefähr 200 Hektaren fruchtfolgefähige Böden aus. Grad im Winterhanf als Zwischenfrucht sehe ich durchaus Potential.

Wo liegt die Schwierigkeit?

Natürlich gibt es Nutzungskonflikte. Auch soll das bis jetzt gut funktionierende Gleichgewicht der Alpbestossung und der Grünflächen im Tal weiterhin intakt bleiben. Ein sensibles Vorgehen und überlegtes Handeln ist notwendig. Zudem kann nicht im ganzen Kanton Hanf angebaut werden. Es sind vor allem die Flächen um Näfels und Mollis, welche sich dazu eignen.

Was würde das Realisieren des Hanfanbaus für das Glarnerland bedeuten?

Das Glarnerland war lange Zeit ein Textilkanton. Grad der Anbau von Winterhanf, welcher für die Textilproduktion verwendet wird, würde daher sehr gut ins Tal passen. Auch ist die Kreislaufwirtschaft, wie sie Glärnisch Textil andenkt, ein wertvoller Beitrag in Puncto nachhaltiger Landwirtschaft. Wir würden damit nicht die Welt retten, doch einen Schritt in eine gute Richtung wagen.

Lösungsansatz 2: Suffizienz als gesellschaftliches Paradigma

Suffizienz, also ausreichende Versorgung mit dem allem, was zum Leben nötig ist, und gleichzeitig Genügsamkeit, also ebenso nicht mehr als nötig haben zu wollen und zu müssen, ist ein uraltes Paradigma. In den letzten knapp 50 Jahren ist es in der globalisierten Welt mit verheerenden Folgen aufgegeben worden. Die globale Gesellschaft findet den Weg zurück zu diesem Prinzip und damit zur gesunden Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Verhältnismässigkeit. Vermehrt erneut aufkommende Gemeinschaften etwa in funktionierenden Nachbarschaften oder in einer traditionellen, klösterlichen Gemeinschaft leben alltägliche Suffizienz.

Was alles gehört zur Suffizienz? Über ausreichende Ernährung, schützende Kleidung und eine funktionierende Unterkunft hinaus, sind weitere Dimensionen der Suffizienz: Vertrautheit, Geborgenheit, Abwechslung, Kurzweil, Freude, Szenenwechsel, Wissen, Erfahrung, Spass, Inspiration, Verbundenheit, Austausch, Kultur. Nichts von alledem kommt zu kurz und verfügt über ein reiches Mass an Authentizität. Mittel und Wege zur ausreichenden Befruchtung und Erfüllung solch psychohygienischer Bedürfnisse sind: ansprechende, kreative, schöpferische, nährnde, funktionale, gepflegte und erholsame Orte, Räume und Treffpunkte wie allgemein zugängliche Quartier- und Dorfplätze, Parks, Gärten, Wälder, naturnahe Erholungsgebiete, Gewässer, Werkstätten, Ateliers, Bäder, Pflege- und Gesundheitspraxen, Bühnen, Konzerthäuser, Theater, grössere und kleinere Küchen mit definiertem kollektivem Engagement und kreativem und kreativ wirkendem Angebot zum Erleben, Geniessen, Inspirieren, Mitwirken, Erschaffen, Gestalten, Entspannen und Weitergehen. Gelegentliche Szenenwechsel, Horizonterweiterungen und Inspiration werden begünstigt mittels Reisen sowohl seitens der Reisenden wie der Gastgebenden, gut funktionierendem öffentlichem Verkehr für nah und fern, Mitfahrbörsen, Haus- und Wohnungstausch (Hotels erübrigen sich und werden zu gemeinschaftlichen Wohnanlagen), Literatur, Film, Musik, Kultur in jeder realen und digitalen Form.

Geborgenheit, Sicherheit, Gelassenheit und Zuversicht, unabhängig der Wendungen, die das Leben bringt und nimmt, sind entscheidende Aspekte der Suffizienz. Sind sie gegeben, können sich die Talente, guten Kräfte und Energien frei entfalten. Diese tragen schliesslich zur Tragfähigkeit und Entwicklung der menschlichen Zivilisation bei. Alle Kapitel zu den Zukunftsansätzen beinhalten Aussagen zum Erhalt dieser vier bedeutenden Aspekte für die Befindlichkeit nicht allein der Menschen, sondern aller Lebewesen überhaupt.

Lösungsansatz 3: Aktiv einander lehren und voneinander lernen

Die Menschen und damit die Gesellschaft/en verfügen über viel Tradition, Wissen, Erfahrung und Innovation. Entscheidend ist, dass Individuen und Gesellschaften stets in der Lage, motiviert und fähig sind, Wissen, Können, Kultur, Werte und Verhalten miteinander zu teilen, das heisst sich solches gegenseitig zur Verfügung zu stellen und damit vorhandene Kompetenzen in der ganzen Breite einer Gesellschaft zu erweitern, zu vertiefen, auszubauen, zu vervielfältigen, zu festigen, zu verankern und eben alltäglich situativ, sensibel, klug, schöpferisch und respektvoll anzuwenden.

Zur sinnvollen Wahrnehmung solcher Aus- und Weiterbildung lassen sich bewährte Modelle ziviler und paramilitärischer Organisationen beziehen: die Pfadfinder, viele vorbildliche, grosse Vereine und Verbände, der Schweizer Zivildienst, usw. Anreize kommen hier von attraktiven, erfolgversprechenden Kursen ebenso wie von individueller Förderung und Beförderung. Eine bedeutende treibende Kraft, das heisst intrinsische Motivation, ist die Erlangung persönlicher und kollektiver Kompetenz, Geschick und Souveränität, welche in zunehmendem Masse in erreichter Unabhängigkeit, Anerkennung und ungezwungener, natürlicher Autorität resultiert.

Eine ebenso interessante wie heikle Frage ist es, ob für eine funktionierende, tragende und sich stets weiter entwickelnde Gesellschaft ein eigentlicher Katalog aller nötigen Kompetenzen und Arbeiten erforderlich ist. Heikel deshalb, weil schnell ein verhängnisvoller Verdacht aufkommt: Würde dieser Katalog eine Planung implizieren und damit eine vermeintlich sichere, wenig flexible und wenig kreative Planwirtschaft hervorrufen? Würde ein Katalog ein gesellschaftliches Wertesystem zementieren, das neben der Qualifikation eben auch zur willkürlichen, gefährlichen und damit dem Ganzen wenig zuträglichen Disqualifikation von Tätigkeiten und Wirkenden führte? Würde ein solcher Katalog die Aus- und Zuversicht trüben, dass Vielfalt, Lebendigkeit und Überlebensfähigkeit (Resilienz) einer Gesellschaft letztlich durch ihre in jedem Fall sich stets ergänzenden und gegenseitig anregenden Talente gegeben und gesichert sind?

Es ist wohl besser, optimistisch gespannt auf den kollektiven Erfolg zu bleiben und mutig auf die Erstellung eines letztlich kleinlich anmutenden Katalogs von Kompetenzen und Arbeiten in einer funktionierenden Gesellschaft zu verzichten.

Viel entscheidender als Fachkompetenzen ist für die Zurückergewinnung gesellschaftliche Qualität und Leistungsfähigkeit der verinnerlichte Codex von Charakter, Haltung und Verhalten. Dieser Codex beinhaltet zu entscheidende Eigenschaften und Fähigkeiten wie Reflexion, Respekt, Empathie, Solidarität, Hilfsbereitschaft, Genügsamkeit, Neugier, Entdeckungswillen, Ausdauer, Präzision, Steh- und Durchhaltevermögen. Das sind die eigentlichen Zutaten, die für die Aussichten und den Erfolg von Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften entscheiden. In einem dezentralen Ansatz und dank einer selbstverständlich verstandenen gehörigen Portion von Zivilcourage trainieren sich alle Gesellschaftsmitglieder laufend gegenseitig in diesen Disziplinen, indem sie einander Defizite bewusst machen und einander Vorbild und Mentorin und Mentor sind. Letztlich geht es damit allen gut.

Es bildet sich eine geist- und kompetenzreiche, tragende und widerstandsfähige Gesellschaft aus, in der die fachlichen, sozialen und kulturellen Kompetenzen räumlich und zeitlich verteilt, damit sicher

verankert und im aktiven Kollektiv über alle Hochs und Tiefs hinweg gepflegt und weiterentwickelt werden. Hochs und Tiefs beziehen sich durchaus auch auf so natürliche und existentielle Belange wie die Lebens- und Leistungskraft und Bedürftigkeit/en der Mitglieder einer Gemeinschaft wie der stetige Wechsel der Umwelt-, Lebens- und Produktionsbedingungen.

Voraussetzung zur effektiven Ausbildung insbesondere praktischer Fertigkeiten wie dem Umgang mit Materialien, Werkzeugen und Hilfsmitteln ist der freie Zugang zu Werkstätten und Lernorten, wo eben diese Materialien, Werkzeuge und Hilfsmittel als Lehr- und Lernmittel zur Verfügung stehen. In der praktischen Anwendung lässt sich dort zielführend mit Mitteln umgehen, einerseits routiniert und virtuos und andererseits bald kreativ und innovativ werden. Mit dem Entdecken der eigenen Fertigkeiten kommt auch die Entdeckung der gegebenen und weiteren Möglichkeiten. Das bringt Bewegung in die Sache und Dynamik in Entwicklung und Fortschritt, die dem Individuum und dem Kollektiv zugutekommen.

Lösungsansatz 4: Freier Zugang zu Lebensgrundlagen und Produktionsmitteln

In naher Zukunft wird es kein Eigentum mehr geben, sondern nur noch produktiven Besitz.

Um die vielfältigen Krisen überwinden zu können, wird die gegenwärtige Zivilisation nicht umhinkommen, über den eigenen, grossen Schatten zu springen. Sie wird sich eingestehen müssen, dass sich zwei Festungen ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Realität als Irrtum erweisen: Die Illusion des fortwährenden und vermeintlich grenzenlosen Wachstums löst sich angesichts ausgehender Rohstoffe und ausgelaugter Böden in Ernüchterung auf. Und die künstliche Werthaltigkeit des privaten Eigentums zersetzt sich, weil das Kapital von ratlosen Eigentümern und mutlosen Verwaltungen zurückgehalten und damit eingefroren wird. Das entspricht keinesfalls dem Willen der Ökonomen, nach deren Definition das Kapital ständig um- und eingesetzt wird.

Der allgemeinen Öffnung des Eigentums an Boden, Kapital, Energie, Arbeit und Rohstoffen, welche zwangsläufig daraus resultiert, wird die Einsicht der wenigen Schwerreichen vorausgehen, dass ihre hoch konzentrierte Macht über das Geld fürs System und sie selbst toxisch ist.

Dafür sorgt die Deflation, welche sich dann einstellt, wenn zu viele Güter einer zu geringen, *allgemeinen* Kaufkraft gegenüberstehen. Ist das der Fall, versiegt der Markt. Ohne ausreichend viel Konsum hängt sich die Marktwirtschaft selbst auf. Diesbezüglich eingehend untersucht und dokumentiert ist der sogenannte Wal-Mart-Effekt: Wo keine oder kleine Löhne fliessen, besteht kaum Kaufkraft. Mit einer Tiefpreisstrategie zur Ausschaltung des Wettbewerbs, gehen Mitbewerber zwangsläufig auch als Arbeitgebende und als Mieter von Liegenschaften und Geschäftslokalen ein. Bald sind leerstehende Geschäftslokale und brachliegende Shoppingcenter die Folge. Ganze Strassen, Quartiere und Städte verelenden, wenn sich die letzte kaufkräftige Kundschaft aus ihnen verabschiedet hat. Wer will dann noch in einer heruntergekommenen Region leben, eine Wohnung mieten, ein Haus kaufen, ein Geschäft betreiben?! Damit ist das Schicksal der Immobilienpreise, der Bodenpreise, der zu mietenden Ladengeschäfte, Werkhallen und Bürogebäude, der öffentlichen Einrichtungen besiegelt: Entwertung bis zum bitteren Ende.

Im Immobilienmarkt tragen die risikoaversen Banken aktuell sehr zur Deflation und zum Erliegen des Immobilienmarkts bei: Entsprechend ihren eigenen Sicherheitsvorgaben halten sie am rekordhohen kalkulatorischen Zinssatz fest, der bei der Gewährung von Hypotheken zum ultimativen Verhinderungsgrund geworden ist.

Das Kapital vernichtet sich also selbst, wenn es konzentriert und in dieser Konzentration bei wenigen Schwerreichen gehortet und blockiert wird. Einige Länder Afrikas und Südamerikas haben damit bereits Erfahrung. Die Mächtigen bleiben auf ihren Liegenschaften und Waren sitzen, die schnell verrotten und zerfallen, während die breite Bevölkerung verarmt.

In der Deflation, die sich mit der rasanten Konzentration des Kapitals unweigerlich einstellt, fallen Konsumeinbruch und Preiszerfall zusammen. Eigentümer können keine genügende Rendite mehr gemäss ihren überholten Vorstellungen erzielen und wollen in der Folge ihr Eigentum abstossen und verkaufen. Die Mehrheit der ehemals Kaufkräftigen unterliegt dabei zusehends zwei Handicaps: sie haben selbst Geld verloren und können oder wollen es nicht mehr einsetzen. Denn sie haben kein

Interesse am Erwerb von Unternehmen, Produktionsmitteln und Liegenschaften, die sich im ausgetrockneten Marktumfeld nicht weiter rechnen lassen.

An den heiligen Kühen des Kapitalismus muss also nicht mal erst gerüttelt werden. Mit der aktuellen Konzentration des Kapitals bei global wenigen Organisationen und Einzelpersonen und gleichzeitiger Verarmung der Allgemeinheit erledigt sich das von selbst. Der neoliberale Booster der jüngeren Gegenwart lässt früher oder später jeden Markt und jede Region aus dem Gleichgewicht fallen. Den Ökonomen in den Nationalbanken, den grenzenlosen Staatskrediten und der Verunglimpfung Mahnender zum Trotz: Grenzenloses Wachstum und privates Eigentum sind out. Als künstliche Konstrukte jenseits aller Naturgesetze erweisen sie sich als unhaltbar. Diese eigentliche Wahrheit wird der Menschheit im ersten Halbjahr 2022 gerade sehr bewusst.

Privates Eigentum ist in letzter Rückverfolgung und Konsequenz die Erfindung ruchloser Anmassung, arroganter Selbsternennung, gewaltsamer Eroberung und systemisch arrangierter Aneignung, also meistens Resultat eines gewaltsamen Akts. Im Tierreich gibt es wohl ein Prinzip des und der Stärkeren, doch nie ein Prinzip des Eigentums. Der Ort eines Vogelnests mag zwar für eine Brutzeit oder der Jagdgrund für einen Beutezug verteidigt werden. Doch nach Ablauf solcher Nutzung fällt die benutzte Ressource wieder an die Allgemeinheit und in den Schoß der Natur zurück.

Mit der extremen Prophezeiung, dass sich die Probleme mit dem Kapital und Privateigentum mit zunehmender Zuspitzung selbst erledigen, zeichnet sich ein Tanz auf dem Vulkan ab. Die Weltgemeinschaft tut gut daran, die unsägliche Geschichte zu bereinigen, bevor die grosse Verelendung die verbliebene Ordnung und Infrastruktur dahingerafft hat. Es ist die politische Verantwortung des globalen Kollektivs, die Rückführung der Produktionsfaktoren in den allgemeinen Besitz so attraktiv zu machen, dass dieser Transfer schnell und friedlich stattfinden kann. Was sind die geeigneten Vorkehrungen hierzu?

Unter unbedingter Einhaltung der Lösungsansätze 1 bis 3, also Kreislaufwirtschaft, Suffizienz und kollektivem Lernen, sind Teilhabe und Mitwirkung der befreiende Schlüssel zur konstruktiven, breit abgestützten, nachhaltigen Nutzung der Ressourcen. Damit dies gelingt, benötigen die Stifter, also die heutigen und bald ehemaligen Eigentümerinnen und Eigentümer der Ressourcen, einen ausreichend mächtigen Anreiz. Worin kann ein solcher bestehen?

Zuerst ist da mal die Befreiung von dem, was bislang die Lebensqualität auch der Mächtigen beeinträchtigt: Schulden, Steuern, Verdächtigung, Informationspflicht, Verwaltung und Kontrolle. Sich nicht mehr länger damit aufhalten zu müssen, ist auch den sehr Reichen eine enorme Erleichterung und Energiequelle. Das Ausbleiben von Neid, Eifersucht, Wut, Belästigung - oft in Form aggressiver, ungerechtfertigter Ansprüche und beängstigender Angriffe physischer und psychischer Art - ist den bislang Reichen ebenso ein Gewinn an Lebensqualität wie den Normalbürgerinnen und -bürgern. Sicherheit ist nicht allein ein physisch, sondern in hohem Masse auch ein psychisch wertvolles Gut. Die Gesellschaft nimmt die vormals Mächtigen wieder in ihre Mitte mit einer gesunden Portion anerkennender Empathie. Denn ihre Führungs- und Gestaltungsqualitäten werden grundsätzlich auch in der neuen, offenen Gesellschaft gut gebraucht, jedoch in modifizierter Form.

Im Zuge des veränderten Bewusstseins und in der Abwägung von Vor- und Nachteilen wirkt und wird es unattraktiv, Eigentum zu haben. Im Gegenteil ernten all diejenigen, die ihr Eigentum öffnen und allgemein zur Teilhabe einladen, Respekt, Anerkennung, Wertschätzung und Solidarität.

An dieser Stelle ist ein Exkurs zu Steuern und Gebühren notwendig: In ihrer monetären Ausprägung, also in Form von Rechnungen und Zahlungen, gibt es sie nicht mehr weiter. Die öffentlichen Güter wie Schulen, Spitäler, Strassen, Bahnen, Häfen, öffentlicher Verkehr, Post und Telekommunikation, Sicherheit und Gesundheit, die bislang aus Steuern und Gebühren finanziert wurden, werden aus der geregelten, aktiven und sehr operativen Beteiligung von Menschen und Mitteln erbracht (mehr dazu im Fallbeispiel 3: Infrastruktur erstellen).

Als Resultat dieser epochalen Umwälzung werden nicht nur die Gedanken, sondern auch die Güter frei und stehen damit allen produktiven, kreativen und innovativen Kräften zur Verfügung. Frei, jedoch nicht chaotisch! Denn ganz so frei ist der Zugang zu den Gütern und Produktionsmitteln nicht: Wann, wofür und wie sie genutzt werden dürfen und können, ist Gegenstand umsichtiger Regeln und kollektiver Vereinbarungen innerhalb von Regionen und Gemeinschaften. Solche hatten sich Talschaften, Nutzungsgemeinschaften, Berufsverbände schon zu früheren Zeiten gegeben, als es um die nachhaltige, substanzerhaltende Nutzung von Allmenden ging, also um die Erhaltung des Gemeinguts in seiner ganzen Qualität. Im Zuge jüngster Einsichten kommen diese bewährten Formen der gegenseitigen Konsensfindung, Vereinbarung und Verpflichtung erneut zum Zug.

Über die Regelung von Arten, Mengen und Zeiten der Nutzung hinaus, gilt stets das heilige Grundprinzip des sorgsamem Umgangs: "Hinterlasse etwas so, wie du es antreffen möchtest." Wer das nicht kann, wird von Lehrenden ermahnt und ausgebildet, wie es in Lösungsansatz «aktiv einander lehren und voneinander lernen», ausgeführt wird.

Ein Nachsatz, um Missverständnissen vorzubeugen

Geld, Kapital, Eigentum, Steuern, Schulden, Rechnungen, Zahlungen, Mahnungen, Betreibungen, ...all dies wird es aus der Perspektive der globalen Herausforderungen, wie sie sich 2022 präsentieren, bald nicht mehr geben. Das Primat und Diktat des Geldes und seiner Institutionen wie Banken, Finanzinstitute, Versicherungen, Treuhandgesellschaften, Steuern, Inkassogesellschaften, Wertpapiere wird es bald nicht mehr geben.

An die Stelle des Monetären treten Teilhabe und mitwirkende, produktive Leistung. Eigentum geht über in solidarisch geregelten, gemeinschaftlichen Besitz. Das Erstellen, Beitragen, Mitgestalten, Mitarbeiten, Miterzeugen, Mitverantworten, Mitnutzen, Mitpflegen ersetzt rigoros das Kaufen. Sorgsame Nutzung folgt auf gedankenlose Ausbeutung.

Die Menschheit befreit sich 2022 von den Fesseln des Kapitals, das stets knapp war, über Jahrhunderte viel Aufmerksamkeit, Lebensenergie und Kreativität gefordert hat und sich zuletzt derart über alles andere hinweg so sehr in den Vordergrund geschoben hat, dass es ihm selbst zum Verhängnis geworden ist.

Fallbeispiel 1: Permakultur-Bergtal

Ein Permakultur-Garten mag vielen bekannt sein. Weit über den eigenen Garten hinaus erkennen die Bewohnenden und Besuchenden einer ganzen Talschaft ihren Raum mit all seinen Elementen, Wesen und Potentialen in umfassender, symbiotischer Ko-Existenz. Sie verstehen es, als Teil dieses fruchtbaren Zusammenwirkens die nährenden Lebensräume zu nutzen und zu bewahren.

Technisch, methodisch betrachtet steht die konsequent gelebte Kreislaufwirtschaft im Zentrum der organischen, in sich stabilen Biodynamik auf Basis der Magerwiesen, der Weiden und Alpen, des Waldes mit den Waldrändern, der Hochmoore, der Gebüsche, der ober- und unterirdischen Gewässer, der kleinstrukturierten Ackerflächen - alles in ihren unterschiedlichen Expositionen gegenüber Tagesverlauf, Wetter und Jahreslauf. Darin eingebettet sind die Flora und Fauna ebenso wie Nutzpflanzen und Nutztiere des Menschen; und schliesslich der Mensch selbst.

Permakultur kommt dem Säen, Gedeihen und Ernten in gegenseitiger Befruchtung, in natürlicher Balance und im fortwährenden Kreislauf gleich. Überschüsse, die im Alltag nicht gleich im Eigengebrauch oder in irgendeiner Form der Weitergabe Verwendung finden, werden für weniger fruchtbare Zeiten konserviert und lagerstabil verarbeitet. Rohstoffe wie Hanf, Lein, Ruten, Hölzer, Blumen und Kräuter, Wolle, Horn, allenfalls Mineralisches, Leder und bestimmt vieles mehr werden in Werkstätten, Küchen, Ateliers, Räumen, Scheunen, auf den Höfen, in den früheren Hotels und Herbergen der Region zu alltäglichen, nützlichen, feinen, faszinierenden, authentischen Erzeugnissen verarbeitet wie Lebensmitteln, kosmetischen und medizinischen Produkten, Baumaterialien, modischen und alltäglichen Textilien, zu Instrumenten, Werkzeugen, Gebrauchsgegenständen für den privaten und gewerblichen Alltag. Dabei mögen Einheimische und Gäste Hand in Hand wirken und eine Atmosphäre geniessen, die sich schnell rumsprechen wird. Wasser und Energie werden ebenso unter Einsatz traditionell und zeitgemäss cleverer, autonom funktionierender Verfahren und Technologien aus der eigenen Region bereitgestellt, wie auch nach erfolgtem Gebrauch die Rückführung der Wertstoffe und Elemente in den natürlichen Kreislauf selbstverständlich ist.

Gelebte Symbiose, gegenseitige Aufmerksamkeit, entfachte Synergien und natürliche Regulierungen tragen auf ihre eigene, scheinbar wundersame, doch durchaus natürliche Weise zum friedvollen und fruchtbaren Miteinander bei. Die aktive Nutzung und umfassende Pflege von Landschaft und Raum lässt Störungen aussen vor. Beispielsweise dringt der Wolf nicht so weit vor, dass er Schafe reissen würde. Denn Hirten und Hunde sind ausreichend präsent und nehmen ihre Aufgaben wahr. Ohne Ablenkung und Absorption durch andere Pflichten konzentrieren sie sich mit ausreichender Musse auf ihre wichtige Aufgabe. Allein ihr Vorhandensein hält den Wolf davon ab, ihnen und ihren Herden näher zu kommen.

Fallbeispiel 2: Gesunde Nahrungsmittel und nachwachsende Rohstoffe erzeugen und damit ausreichend versorgt sein

Die Landwirtschaft steht ganz am Anfang der Wertschöpfungsketten und gewinnt damit ihre grundlegende Bedeutung zurück. Gemeinschaftliche Organisation, solidarisches Wirtschaften und Ausrichtung auf regionale Suffizienz geben ihr ein ganz anderes, neues Gesicht, als dass sie sich aus der Zeit der global aufgestellten, industriellen und grossmasstäblichen Monokulturen gewohnt ist. Konsumentinnen und Konsumenten sind im neuen Verständnis auch Produzentinnen und Produzenten. Sie konsumieren also nicht nur, sondern packen auf den Höfen mit an – weniger immer und überall als vielmehr ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend an Orten und zu Zeiten, die sie mit den landwirtschaftlichen Leitungsteams vereinbart haben.

Die Menschen erzeugen «ihre» Lebensmittel also quasi selbst und nutzen dafür die professionellen Mittel und das Fachwissen «ihrer» landwirtschaftlichen Betriebe.

Wie das funktioniert, lebt die Kooperationsstelle für solidarische Landwirtschaft (solawi.ch) seit Jahren vor. Mit Einblicken in die tägliche Arbeit, mit Unterlagen, Konzepten, Lehrmitteln und Lehrgängen unterstützt und vernetzt die Kooperationsstelle die zahlreichen *Solawi*-Organisationen. Diese wiederum beweisen mit ihrem zunehmenden Erfolg, wie zuverlässig das gemeinschaftlich betriebene System in der Lage ist, die Versorgung seiner Mitglieder sicherzustellen.

Über die Nahrungsmittel hinaus lässt sich die solidarische Landwirtschaft auf Anbau, Ernte und Verarbeitung der nachwachsenden Rohstoffe ausdehnen, welche von den ebenso solidarisch, gemeinschaftlich und regional aufgestellten verarbeitenden Werkstätten und industriellen Betrieben übernommen werden.

Sowohl auf den landwirtschaftlichen wie in den industriellen Betrieben, Werkstätten und Ateliers sind Maschinen, Mittel und Verfahren so breit verteilt und häufig vorhanden, dass auch mal ein Gerät ausfallen kann, ohne dass gleich die ganze Produktion gefährdet ist. Weil das Wissen und die Erfahrung der Mitarbeitenden durch die wechselnden Einsätze ebenso mehrfach, generell und speziell vorhanden und auf mehreren Schultern verteilt ist, ist die Produktionsbasis hoch leistungs-, und belastungsfähig, krisensicher, resilient.

Die Ansprüche an Produktionen und Produkte sind zu Gunsten der Sicherheit und Gesundheit der Produzierenden und der Konsumierenden hoch. Dank bewusster, stringenter, intelligenter, innovativer Entwicklung der Produktionsverfahren dank Lösungsansatz «aktiv einander lehren und voneinander lernen» werden die hohen Anforderungen kompromisslos erfüllt. Dazu gehören Unterhalt und Wartung der Produktionsmittel, ebenso wie die aufmerksam aktive Pflege der Arbeitsumgebung, Wirkungsatmosphäre und der weiteren, individuellen Lebensbedingungen. Über die Zeit sind die Lebens- und Wirkungsorte nicht nur geographisch, sondern auch stimmungsmässig einander nahe. Oft sind sie gar deckungsgleich, sodass Leben und Arbeit, wohnen und arbeiten, Gemeinschaft und individueller Rückzug, Wirkung und Erholung, wie selbstverständlich ineinander ebergehen und in unverkrampfter Koexistenz harmonieren.

Wo sich die Menschen einbringen und engagiert produktiv bei der Erstellung von Gütern, Leistungen und Zuständen mitwirken, dürfen sie diese gemäss den gemeinschaftlich vereinbarten Regeln auch verwenden und benutzen. Was hier beschrieben wird, ist kollektive Selbstversorgung unter Zusammenlegung der gemeinsamen Möglichkeiten, Mittel und Kräfte meist sehr realer und - zwischendurch unbedingt ebenso notwendig - ideeller Art.

Fallbeispiel 3: Häuser bauen und darin wohnen und wirken

Ein früheres Bürogebäude oder ein früheres Hotel muss umgebaut werden zu einem Ort, wo nach den beschriebenen Modellen gewohnt und gewirkt wird. Der bislang naheliegende Ansatz, dafür Bauaufträge zu erteilen und sich den Bau machen zu lassen, wird auch in diesem Fall abgelöst durch Mitgestaltung, Mitverantwortung, Mitwirkung, Mitarbeit, Mitnutzung, Mitpflege, Mitentwicklung. Der Umbau benötigt Design und Planung, Zustimmung, Kooperation, schweres Gerät, Baumaterialien, Arbeitskräfte. Die Arbeitskräfte benötigen wiederum Fachkenntnisse, Geschick, Unterkunft, Verpflegung, Pflege, Erholung. All das tragen die Nutzniessenden des bald umgebauten Gebäudes bei, indem sie solches aus ihren Beständen, Verbindungen und Beziehungen beibringen. Das folgende Beispiel mag exotisch anmuten, doch es zeigt sehr klar, worum und wie es geht: Wenn im China noch anfangs des 21. Jahrhunderts ein LKW derart alt und überladen war, dass er auf der Autobahn zusammenbrach, kam weder eine Pannorganisation noch ein Automobilclub zu Hilfe. Dennoch war das Pannfahrzeug spätestens am nächsten Morgen wieder flott und erneut auf Achse. Denn der unglückliche Fahrer hatte einen Kollegen um Hilfe gebeten und von da an wurde das Missgeschick per Mobile so lange herumgeboten, bis Fachleute, Werkzeuge, Ersatzteile und Hilfsmittel eingetroffen waren und den Schaden noch an Ort und Stelle zu beheben. Mit der Kraft der bedingungslos verketteten und kreativ gelebten Gemeinschaft und dank einer gesunden Portion Idealismus und gelebter Hilfsbereitschaft war ein kleines Wunder geschehen.

So kann es auch bei der Erstellung eines Gebäudes funktionieren. In ländlichen Gegenden etwa von Österreich ist die tatkräftige Mitwirkung auf der Baustelle des Nachbarn noch gang und gäbe. Denn das nächste Mal ist man schliesslich auch wieder Nachbar, nur eben umgekehrt. Im vorliegenden Kontext dieses Buches ist das notwendige, schwere Baugerät bereits oder noch auf Werkhöfen vorhanden und darf aufgrund einer getroffenen Vereinbarung, aufgrund eines gegenseitig erfüllenden Handels oder gar schlicht aus Freude am Tun so lange eingesetzt werden, wie es benötigt wird. Die Baumaterialien – selbstverständlich nachwachsend oder rezykliert - kommen aus der regionalen Produktion, in der die Bauleute möglicherweise selbst Hand angelegt haben (gemäß obigem Fallbeispiel 1).

Wer auf der Baustelle geholfen hat, wird nicht vergessen und darf das neu erstellte oder umgebaute Gebäude und die dort wirkende Gemeinschaft bei nächster Gelegenheit mitnutzen. Das Gebäude hat also den Charakter eines allgemeinen Guts. Die dort lebende und wirkende Gemeinschaft ist ohne weiteres offen und selbstverständlich bedingungslos solidarisch, wenn es darum geht, anderen zum gleichen Glück zu verhelfen.

Geht es nun ums Wohnen und Leben an diesem neuen Ort, mag gerade das Aussergewöhnliche zur Orientierung dienen. Da leben und wirken auch betagte Personen und Menschen mit eingeschränkten Möglichkeiten, die in ihrer reduzierten Selbständigkeit besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung benötigen. Entscheidend und von enormer Bedeutung und Entlastung ist, dass diese Menschen inmitten ihrer Lebens-, Wohn- und Wirkgemeinschaft leben und darin vorzüglich aufgehoben sind. Denn die Mitglieder der Gemeinschaft übernehmen ungefragt und spontan kleinere und größere Handreichungen, Hilfestellungen, abwechselnde Dienste und Einladungen. Das Teilen und das Beteiligen werden als zentrale Prinzipien in jedem Moment und in jeder Situation

spontan, empathisch und unaufgeregt gelebt und genossen. Denn auch hier gilt die grosse Gewissheit, dass über kurz oder lang die Reihe an jeder und an jedem selbst ist.

Fallbeispiel 4: Infrastruktur erstellen, betreiben und öffentliche Dienste erbringen

Einen Hausumbau kann man sich noch vorstellen. Aber was ist, wenn es um grosse Infrastrukturprojekte geht wie Eisenbahnlinien, Strassen, Flughäfen, Rechenzentren, Schulhäuser, Spitäler, Labore, Wasserversorgungen, Kraftwerke? Oder um Züge, Flugzeuge und Computer, also grosse, komplexe Dinge? Im Prinzip vollzieht sich das ähnlich wie heute, was Planung, Fachwissen, Bauleitung und Organisation angeht. Der grosse Unterschied zwischen heute und morgen besteht in der Art und Weise, *wie* für ein grosses Bauwerk, eine grosse Baustelle, ein komplexes Unterfangen die Kräfte geballt zur rechten Zeit und zielführend koordiniert am rechten Ort in der nötigen Zuverlässigkeit erbracht werden.

An dieser Stelle kommt die kollektive Kraft zum Tragen, wie sie grosse Verbände wie Armeen und Zivildienste und in erheblichem Masse tragende Freiwilligenorganisationen zu mobilisieren und zu führen verstehen. Schnell mögen nun korrekterweise Vorbehalte und Widerstände gegenüber gefürchteten, autoritären Systemen entstehen, und die bewusste Abgrenzung solchen gegenüber ist auf jeden Fall nötig. Schutz davor bieten die vorgängig beschriebenen Lösungsansätze 1 bis 4, womit alle Beteiligten gegen irgendwelche, unterwerfenden Abhängigkeiten gefeit sein werden.

Insbesondere als Folge des Lösungsansatzes «aktiv einander lehren und voneinander lernen» bilden sich für grosse Infrastrukturvorhaben lernende Organisationen heraus, deren dynamische Schaffens- und Produktionskraft in der Breite der intelligent Mitwirkenden begründet ist und deren Führung in der natürlichen Autorität und lebendigen Empathie überzeugender Persönlichkeiten. Sie haben früher schon, noch in den bezahlten, monetären Systemen, das Besondere erfolgreicher Teams und überragender Teamleistungen ausgemacht.

Im neuen Verständnis geht es allein um die sogenannte *intrinsische* Motivation: Freude und Stolz an der Aufgabe und am guten Gelingen des Werks sind die Triebfeder. Gute Resultate stiften Identität genauso wie Wahrnehmung, Wertschätzung und Anerkennung. Damit verbunden ist die überragende Gewissheit der Zughörigkeit, der eigenen Bedeutung und Rolle in einem Team und gar in der Gesellschaft. Das wiederum erzeugt Freude und Ausstrahlung, die wiederum das weitere Umfeld faszinieren, anstecken und mitreissen. Solch positive Energie erzeugt die Aufwärtsspirale, welche starke Kulturen, Gesellschaften und Wirtschaftsräume ausmachen.

Die grossen Werke sind mit all ihren Werk tätigen eingebettet in ein logistisches Umfeld, aus dem die Versorgung mit Materialien, Werkzeugen, schwerem Gerät erfolgt. Auch die Beherbergung und Versorgung der Mitwirkenden mit allem Lebensnotwendigen erfolgt aus diesem Umfeld spontan und symbiotisch aus der Begeisterung heraus am entstehenden Werk. Und aus der Gewissheit heraus, dass das grosse Werk dem Umland und seinem Fortschritt über kurz oder lang dienlich ist, indem es seine Leistung für die Region erbringt, deren Komfort, Unabhängigkeit, Widerstandskraft und Überlebensfähigkeit erweitert. Grosse Werke bringen Innovation und Entwicklung in die Region, was wiederum die Lebensqualität in der Region positiv stimuliert.

Fallbeispiel 5: Reisen – öffentlicher Dienst für Verbindung und Inspiration

Betrachten wir zum vorläufigen Abschluss die Instandhaltung des Strassensystems und die öffentlichen Verkehrsmittel. Sie sind sichtbare Vertreter einer kritischen Infrastruktur, welche der alltäglichen Lebensqualität und Zuverlässigkeit förderlich sind.

Reisen heisst Verbindungen herstellen, sich treffen und austauschen, weite Horizonte erleben, neue Erfahrungen machen, inspiriert werden. Strassen und öffentlicher Verkehr dienen dem Güterfluss, dem Austausch und der Bereitstellung von Waren, nicht mehr unbedingt global, auf jeden Fall aber zwischen Lokalitäten und Regionen.

Bislang zum überwiegenden Teil mit Steuergeldern finanziert, sind die Strassen und der öffentliche Verkehr ein interessanter Gegenstand zur Untersuchung der Frage, wie sie sich betreiben und im Schuss halten lassen, wenn das Geld nicht mehr vorhanden ist. Um es vorwegzunehmen: ihr zuverlässiger Betrieb ist eine Kombination zwischen selbstverständlicher Teilhabe und Mitwirkung im alltäglichen Unterhalt einerseits und dem professionellen Zivildienst-Ansatz in den komplexen Belangen dieser anspruchsvollen Systeme andererseits.

Das Alltägliche umfasst Dinge wie Ordnung halten, putzen, reinigen, waschen, Kehricht entsorgen, WC reinigen, Gras, Büsche und Bäume schneiden, Kleinigkeiten reparieren, Reisende betreuen, Auskünfte geben, mit dem Gepäck helfen, Speisewagen und Restaurants beliefern und bedienen. Das sind Aufgaben, welche das engagierte, intelligente, aufmerksame Kollektiv laufend übernimmt. Dafür darf man eben frei reisen und ohne Fahrschein auf den Zug.

Für den technischen Unterhalt und fachkundigen Betrieb des zu Allmenden respektive Allgemeingut gewordenen Schienennetzes, des Rollmaterials und des Strassennetzes ist eine bereits in Fallbeispiel 3 geschilderte Organisation von spezialisierten Fachkräften notwendig.

Bleibt noch die Frage nach der Bereitstellung der Energie, des elektrischen Stroms für die Bahn und geeigneter Treibstoffe für den Individualverkehr auf der Strasse. Energie ist neu ebenfalls ein öffentliches Gut und als solches aufgrund vereinbarter Nutzungsregeln relativ frei verfügbar. Denn auch die Kraftwerke sind zu öffentlichen Werken im Dienst der Allgemeinheit geworden, also zu Allmenden, welche ausschliesslich auf der Basis der erneuerbaren Energien und Kraftstoffe betrieben werden.

Zum Reisen gehörten bis anhin schliesslich Hotels, Restaurants und Ferienanlagen. Deren Funktion haben nun die offenen Häuser, Orte und Quartiere übernommen, wo gewohnt und gewirkt wird. Da ist man als Ansässige ebenso gute Gastgeberin und Gastgeber, wie man selbst auf Reisen andernorts willkommen, wohl versorgt und aufgenommen ist. Selbstverständlich ist im Gepäck stets eine Spezialität von zu Hause als Mitbringsel und Dankeschön dabei, denn die Gastgebenden geniessen den Austausch, die Neuigkeiten, die Aufmerksamkeit und die Inspiration ebenso sehr wie die Gäste in der noch unbekanntem Umgebung am neuen Ort. Für längere Aufenthalte kommen vorgängig vereinbarter Wohnungstausch und AirB&B zum Zug.

Fallbeispiel X: Eigene Gedankenexperimente

Stellen Sie sich vor, es hätte sich bereits zugespitzt, wäre bereits eskaliert, zur unbequemen Realität geworden, was im Kapitel «Quintessenz» aufgelistet ist. Niemand mag ernsthaft behaupten, dass das unrealistisch ist. Doch wahrhaben will man es nicht. Bis es am Tag X eben doch knallhart eintritt. Genau wie der Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine am 24. Februar 2022. Genau wie das Aufkommen von Omikron 5b. Genau wie die Schliessung diverser Autowerke aufgrund des langfristigen Ausfalls der erforderlichen Zulieferanten. Genau wie die Unterbindung der letzten Tranche von 140 Mio. Franken für die Verlängerung der Zürcher Glattalbahn.

Ja, das ist alles weder trivial noch vorübergehend, vielmehr symptomatisch, systemrelevant und damit grundsätzlich ernst. Wir alle werden nicht darum herumkommen, den epochalen Übergang vom schwächelnden, untergehenden System in zukunftsfähige Alternativen engagiert zu denken, aktiv mitzugestalten und Hand in Hand in die Welt zu bringen.

Seien Sie also mutig und gespannt, nehmen sich eine persönliche Situation vor und machen Sie darauf ihr eigenes Gedankenexperiment, wie sich diese betrachtete Situation unter den veränderten Umständen gestalten kann.

Noch ist nicht alles verloren, noch lässt sich Stück für Stück die gemeinsame Vision realisieren.

Danke für Ihre umgehende Bereitschaft und Ihre besondere Courage!

Termiten bauen ohne Geld grosse, starke Werke und bilden grosse, stabile Völker.
Warum haben wir zivilisierten Menschen uns dies bislang nicht zugetraut?